

SCHWÄBISCHES TAGBLATT

SAMSTAG, 5. März 1949

ÜBERPARTEILICHE ZEITUNG FÜR WÜRTTEMBERG UND HOHENZOLLERN

5. JAHRGANG / NUMMER 27

Bischof Sproll gestorben

ROTTENBURG. Der Bischof der Diözese Rottenburg, Joannes Baptista Sproll, ist am Freitag früh im 78. Lebensjahr gestorben. Eine Würdigung des Toten veröffentlichen wir auf Seite 2.

In 94 Stunden um die Welt

FORT WORTH. Nach 94stündigem Flug um die Welt landete ein Großbomber vom Typ Boeing B 50 der USA-Luftwaffe am Mittwoch auf dem Flughafen von Fort Worth (Texas). Die Maschine hat die gesamte Strecke mit einem Stundendurchschnitt von 335 km ohne Zwischenlandung zurückgelegt und wurde während des Fluges von anderen Maschinen mit Brennstoff versorgt. Die Boeing B 50 ist eine Weiterentwicklung der Superfortress B 29 mit einer Spitzengeschwindigkeit von 630 stkm, einer Bombenlastfähigkeit von 10 t und einem maximalen Aktionsradius (ohne Brennstoffaufnahme in der Luft) von rund 10 000 km.

Dem Flug wird von den USA-Diplomaten große strategische Bedeutung beigemessen, da durch ihn die Möglichkeit bewiesen wurde, jeden beliebigen Punkt der Erde zu erreichen und — mit Atombomben zu belegen.

Die Vorbehalte der Militärgouverneure

Die Stellungnahme zum Grundgesetz dem Parlamentarischen Rat überreicht

FRANKFURT. Die drei Militärgouverneure haben sich am Mittwoch über ihre Stellungnahme zum Bonner Grundgesetz, die schon durch ihre politischen Berater vorbereitet worden war, geeinigt. Sie haben ihre Einwendungen gegen das Grundgesetz als „Empfehlung von Abänderungen“ einer Delegation des Parlamentarischen Rates mit Dr. Adenauer an der Spitze bekanntgegeben.

In ihrer Mitteilung weisen die Gouverneure darauf hin, daß eine Reihe von Bestimmungen von dem Aide Memoire abweichen, das die Verbindungsoffiziere der Gouverneure dem Parlamentarischen Rat am 22. November übergeben haben und das im wesentlichen auf den Empfehlungen der Londoner Konferenz fußt. Die erste Beanstandung erfolgt zum Artikel 33, in dem die Zuständigkeiten der Bundesregierung nicht genügend klar definiert sei, um die Stellung der Länder in einem föderativen System angemessen zu wahren. Als zweites erheben die Gouverneure einen Vorbehalt gegen den Artikel 118 c, in dem das Eingriffsrecht des Bundes zur Abwehr einer drohenden Gefahr festgelegt ist. Diese Vollmachten sollen erst ausübt werden können wenn sie von den Besatzungsbehörden ausdrücklich gebilligt sind. Als drittes werden die Bestimmungen über die Finanzzuständigkeit beanstandet. Die Generäle schlagen eine Reihe von Änderungen der Bestimmungen über das Finanzwesen vor, wie sie im Artikel 122 folgende festgelegt sind.

Als viertes tadeln die Militärgouverneure, daß Artikel 129 nicht ganz klar ist in bezug auf das Maß, in dem die Unabhängigkeit der Gerichte gesichert ist. Fünftens sind die Generäle der Ansicht, daß die Möglichkeiten des Bundes, seine eigenen Verwaltungsbehörden zu errichten, zu groß sind (Artikel 112 und 116). Die Militärgouverneure erklären schon jetzt, daß sie, wenn solche Behörden errichtet werden, sorgfältig darauf achten werden, daß damit keine zu große Zentralisierung von Zuständigkeiten entsteht. Eine Änderung wird auch gewünscht in der Frage der öffentlichen Dienste. Hingewiesen wird dann auf die große Bedeutung, die die Militärgouverneure der Frage der Länderrenten zuwenden und sie berufen sich auf ihre Erklärung vom Juli 1948 gegenüber den Landesregierungen. Sie hatten damals gesagt, daß jetzt der richtige Augenblick für die Behandlung der Länderrenten sei. Sie glaubten

Sowjetmission zurückbefohlen

FRANKFURT. Am Freitagvormittag sind die Mitglieder der in ihrem Dienstgebäude in Frankfurt blockierten sowjetischen Renatruierungsmission abgefahren, nachdem ihnen ihr Oberkommando in Berlin am Donnerstagabend den Befehl dazu erteilt hatte. Die Mission hatte von General Clay wiederholt die Aufforderung erhalten, in die Sowjetzone zurückzukehren, da ihre Aufgaben erledigt seien, hatte ihr aber nicht Folge geleistet. Daraufhin befahl General Clay am 1. März die Blockierung des Dienstgebäudes und ließ die Versorgung mit Wasser, Gas, Elektrizität sowie die Telefonverbindungen unterbrechen.

In Erwiderung auf die Maßnahmen General Clays beschlossen die russischen Behörden, die Genehmigung für die Arbeit amerikanischer Such- und Exhumierungstruppen in der sowjetischen Besatzungszone zurückzuziehen. Die bisher im Gebiet von Sonderhausen und Parchim stationierten Gruppen haben daraufhin die Sowjetzone verlassen.

Wyschinski war doch krank

PRAG. Der stellvertretende sowjetische Außenminister Wyschinski, dessen Ankunft in der Tschechoslowakei Ende Januar zu zahlreichen Gerüchten Anlaß gegeben hatte, ist jetzt nach Moskau zurückgekehrt. Es wird bestätigt, daß Wyschinski zur Kur in Karlsbad wollte und daß er sich jetzt von seiner Erkrankung vollständig erholt habe.

Englands Premier in Berlin

Besichtigung der Luftbrücke / Entschlossene Fortführung der bisherigen Politik

BERLIN. Der britische Premierminister Attlee ist am Freitag in Begleitung des Unterstaatssekretärs Lord Henderson und des Luftmarschalls T. Williams in Berlin eingetroffen, wo er bis Sonntag weilen wird. Er hat bei dem britischen Militärgouverneur für Deutschland, General Sir Brian Robertson, Wohnung genommen.

In der Londoner Downing-Street wird versichert, daß der Reise weniger eine politische, als eine moralische, demonstrative und informative Bedeutung beizumessen sei. Sie solle dartun, daß die bisherige Deutschlandpolitik der Regierung, d. h. die feste Haltung gegenüber der UdSSR und die Unterstützungsbereitschaft für die Bevölkerung Berlins, entschlossen fortgeführt werde. Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, daß Besuche des Außenministers Bevin und des stellvertretenden Premierministers Morrison in Westdeutschland folgen würden.

„Der Hauptzweck des Besuchs Attlees in Deutschland ist es, die Männer der Luftbrücke

in Berlin selbst und in ihren Stützpunkten in der britischen Zone bei der Arbeit zu sehen und durch seine Anwesenheit zu zeigen, daß ihre Anstrengungen von der Regierung und der Bevölkerung Englands richtig gewürdigt werden“, schreibt die „Times“. Das Blatt fügt jedoch hinzu, die Luftbrücke könne nicht getrennt von der allgemeinen Lage in Berlin beurteilt werden und der Premierminister werde sich sicherlich von General Robertson persönlich über den Gang der Dinge unterrichten lassen.

Attlee wird am Montag nach einer Besichtigung militärischer Einrichtungen der britischen Zone wieder nach London zurückkehren.

Größtes Verteidigungsprogramm

LONDON. In der Unterhausdebatte über den Haushaltsplan des Verteidigungsministeriums, der für die britischen Streitkräfte im Jahre 1949/50 Aufwendungen von 759 85 Millionen Pfund vorsieht und damit das größte Wehrprogramm Großbritanniens in Friedenszeiten darstellt, übte der Oppositionsführer Churchill am Mittwoch heftige Kritik an der Regierung. Er warf ihr vor, daß die tatsächliche Kampfkraft der Streitkräfte den aufgewendeten Geldmitteln nicht entspreche. Am Donnerstag begründete Verteidigungsminister Alexander die Regierungsvorlage. Er sagte, England müsse jederzeit jeder Situation gewachsen sein und seinen anderen Nationen gegenüber eingegangenen militärischen Verpflichtungen nachkommen können. „Solange Rußland sein Veto gegen den Frieden und die Sicherheit aufrecht erhält“, mit 291 gegen 155 Stimmen wurde ein konservativer Antrag, der den Wehretat mißbilligte, abgelehnt, die Regierungsvorlage mit 227 gegen 3 Stimmen — die meisten konservativen Abgeordneten enthielten sich der Stimmabgabe — angenommen.

Neue Deutschland-Politik der USA?

Im Staatsdepartement ein Amt für deutsche und österreichische Fragen geschaffen

WASHINGTON. Der angekündigte Rücktritt des Militärgouverneurs in Deutschland, General Clay, der mit dem plötzlich erfolgten Rücktritt des Unterstaatssekretärs im Kriegsministerium, William Draper, zusammenfiel, hat zu einer Reihe von Kombinationen über die künftige Deutschlandpolitik der USA Anlaß gegeben.

Es ist anzunehmen, daß in Zukunft die Deutschlandpolitik stärker vom Staatsdepartement beeinflusst wird, wenn es diese nach dem vollzogenen Rücktritt Clays nicht überhaupt in die Hand nimmt. Zunächst einmal ist im Staatsdepartement ein neues Amt für deutsche und österreichische Angelegenheiten geschaffen worden, an dessen Spitze Robert Murphy, der bisherige politische Berater General Clays, gestellt worden ist. Gleichzeitig ist in Washington bekanntgegeben worden, daß George Kennan, der Leiter des politischen Planungsstabes des Staatsdepartements in der nächsten

Woche nach Europa abreisen wird, um sich mit Besatzungsproblemen zu befassen. Er wird auch mit General Clay eine Aussprache haben.

Man glaubt in diesen beiden Maßnahmen den ersten Schritt zu einer strafferen Kontrolle des Staatsdepartements über die Besatzungspolitik erblicken zu können. Der Vorschlag, daß die Leitung der Besatzungspolitik vom Staatsdepartement übernommen werden soll, wird zurzeit noch geprüft. Wie die neue Deutschlandpolitik beschaffen sein wird, weiß man bisher noch nicht. Ein Journalist behauptet, man sei sich lediglich darüber klar geworden, welche Art Deutschland man nicht haben wolle, nämlich ein Land mit einer Art Kolonialverwaltung und mit niedrigem Lebensstandard, das ständig der Anziehungskraft des Kommunismus ausgesetzt wäre.

Der bisherige Stellvertreter Murphys, James Riddleberger, übernimmt das Amt des politischen Beraters General Clays.

„Auch kein demokratisches Reich“

Erklärungen Schumans zum deutschen Problem

PARIS. Außenminister Schuman hat in Beantwortung einiger Anfragen im Rat der Republik zu grundsätzlichen Fragen des deutschen Problems Stellung genommen. Zunächst betonte er, daß er ein Anhänger des deutschen Wiederaufbaues sei, damit den 50 Millionen Deutschen in den Westzonen eine Lebensmöglichkeit gegeben werde, doch dürfe das nicht die französische Sicherheit gefährden. Weiter erklärte Schuman: „Frankreich kann nicht die Wiedererrichtung eines deutschen Reiches zulassen, selbst wenn es ein demokratisches wäre. Es fällt uns zu, die Grenzen festzusetzen, über die hinaus das Grundgesetz für die drei Weltmächte unannehmbar ist.“ Frankreich müsse auf der Forderung einer lockeren Föderation mit strikter beschränkter Zentralgewalt bestehen, ohne dabei den wirtschaft-

lichen Wiederaufbau der deutschen Länder abzulehnen.

Über das deutsche Besatzungsstatut, erklärte Schuman, hätten sich die drei Mächte geeinigt, abgesehen von der Frage des Kohler Hafens. Das Statut bringe den Deutschen neue Erleichterungen. Es werde aber eine Kontrolle über Bildungswesen, Presse und Rundfunk aufrechterhalten, um die Wiedergeburt eines gefährlichen Nationalismus zu verhindern. Zum Ruhrstatut sagte der Minister: „Wir sind als Gleichberechtigte in die Kontrollorgane der Stahl- und Kohlenproduktion eingetreten und das gibt uns das absolute Vetorecht bei Entscheidungen, die hinsichtlich dieser Produktion gefaßt werden können.“ Zum Schluß erklärte Schuman: „Wir können optimistisch sein, nichts wird ohne uns getan werden.“

Forrestal zurückgetreten

WASHINGTON. Präsident Truman hat mitgeteilt, daß Verteidigungsminister James Forrestal von seinem Posten zurückgetreten sei und daß er an seiner Stelle Louis Johnson zum Minister ernannt habe. Der Heeresminister Kenneth Royall, der Marineminister Sullivan und der Luftwaffenminister Symington würden auf ihren Posten verbleiben. Forrestal war das letzte noch amtierende Mitglied des früheren Kabinetts Roosevelts. Johnson ist Rechtsanwalt und hat von 1937 bis 1949 den Posten des stellvertretenden Kriegsministers versehen.

Norwegen lehnte ab

OSLO. Die norwegische Regierung hat dem sowjetischen Botschafter in Oslo die Antwort Norwegens auf den sowjetischen Vorschlag eines Nichtangriffspaktes überreicht. Norwegen hat das sowjetische Angebot offiziell abgelehnt.

Auch Dänemark beteiligt sich

KOPENHAGEN. Dänemark hat endgültig beschlossen, die Einladung zu Verhandlungen über seine Teilnahme am Nordatlantikpakt anzunehmen. Die Antwort ist bereits nach Washington übermittelt worden. Der endgültige Beschluß wurde auf einer Sitzung des außenpolitischen Ausschusses gefaßt. Man rechnet damit, daß der dänische Außenminister Ende März zu einer Besprechung mit Acheson nach Washington fahren wird.

Großgrundbesitzer enteignet

BUKAREST. Die rumänische Regierung verfügte am Mittwoch durch einen Erlaß die völlige Enteignung der Großgrundbesitzer, die bereits durch die Bodenreform von 1946 ihren Besitz bis auf 50 ha verloren hatten. Die enteigneten Güter gehen in den Staatsbesitz über. Eine eventuelle Verteilung unter die Kleinbauern wurde dabei nicht erwähnt.

Vorbehalte

o. h. Die Abänderungs-„Empfehlungen“ der drei Militärgouverneure zum Grundgesetz werden den Bonner Abgeordneten noch zahlreiche Schwierigkeiten bereiten, bis eine vollständige Übereinstimmung mit den Wünschen der Besatzungsmächte erzielt sein wird. Mancher von ihnen wird es jetzt wohl auch bedauern, dem Vorschlag des Justizministers von Südwürttemberg, Prof. Dr. Karl Schmid, nicht gefolgt zu sein und sich nicht mit einem Provisorium begnügt zu haben. So handelt es sich jetzt immerhin um ein fertiges Verfassungswerk, das zwar noch einzelne Mängel aufweisen mag, das aber im großen und ganzen doch eine sehr dauerhafte Arbeit ist, der sich ihre Hersteller nicht zu schämen brauchen. Wenn nun eine solche wohlüberlegte und ausgiebig erörterte Sammlung von Verfassungsartikeln in wichtigen Punkten grundlegend geändert werden soll, so bedeutet das einen so starken Eingriff, daß sich gewiß manche Abgeordnete im Parlamentarischen Rat überlegen werden, ob die Änderungen noch mit ihrem Gewissen und mit ihrer Verantwortung vor dem deutschen Volke vereinbar sind.

Es war zwar schon seit längerer Zeit bekannt, mit welchen Artakeln die Militärgouverneure voraussichtlich nicht würden übereinstimmen. So bieten die jetzt erfolgten Einwendungen kaum noch eine große Überraschung, ja sie sind sogar in manchem zurückhaltender ausgefallen, als man ursprünglich erwartet hatte. Sie richten sich — alles in allem genommen, gegen den allzu zentralistischen Kurs, der in Bonn unter der Führung der SPD in der Frage der Vorrangsetzung über Bundes und der Bundesfinanzen eingeschlagen worden war. Sicher hätte sich die Komplikation, die durch die Vorbehalte der Vertreter der Besatzungsmächte jetzt aufgetreten und die fast mehr psychologische als tatsächliche Natur ist, vermeiden lassen, wenn man bei der Arbeit am Verfassungswerk noch mehr, als das tatsächlich geschah, von dem Bewußtsein ausgegangen wäre, nicht alleiniger Herr im eigenen Hause zu sein.

Welche Einstellung die drei Mächte im einzelnen zum deutschen Problem haben und wie sie sich die Neuordnung denken, war schon längst bekannt und man hätte also durchaus die Möglichkeit gehabt, sich danach zu richten. Daß es nicht geschehen ist, hat seinen Grund nicht nur darin, daß man in Bonn nicht allen Realitäten Rechnung getragen hat, sondern es sind in erster Linie die Wandlungen in der Weltpolitik, auf die man sich nicht schnell genug eingestellt hat. Zum Teil allerdings traten diese auch erst in Erscheinung, als die wichtigsten Entscheidungen im Parlamentarischen Rat bereits getroffen waren und als man noch mit einiger Berechtigung damit rechnen konnte, gewisse Konzessionen durchsetzen zu können. So war z. B. zu Beginn und im Verlauf der Arbeiten in der Verfassunggebenden Versammlung nicht voraussehen, wie schwer die französische Stellungnahme ins Gewicht fallen würde. Es wird deshalb gut sein, wenn keine deutsche Stelle, die in der nächsten Zeit politische Entscheidungen zu treffen hat, eine ähnliche Fehleinschätzung begeht. Was Frankreich will, steht fest, und Außenminister Schuman hat es erst jetzt wieder ganz eindeutig formuliert: Kein Reich mehr, selbst wenn es noch so demokratisch wäre, und keine Möglichkeit einer wirtschaftlichen Vorrangstellung für Deutschland. Darum zwar keine Verhinderung einer wirtschaftlichen Wiedergesundung der deutschen Länder, aber mit zahlreichen und an den entscheidenden Stellen eingebauten Sicherungen.

Man hat in Bonn gemeint, dieser französischen Einstellung gegenüber, die ja bekannt war und sich nie gewandelt hat, auf die amerikanische Karte setzen zu können. Sie hat jedoch nicht so gestochen, wie man es im Parlamentarischen Rat gehofft hatte. In Washington ist man aus verschiedenen Gründen, die nicht nur im deutschen Problem zu suchen sind und die deshalb auch nichts mit dem angeblichen Wiederaufleben eines deutschen Nationalismus etwas zu tun haben, Frankreich viel weiter entgegengekommen, als das selbst ein Mann wie General Clay vorausgesehen und in Rechnung gestellt hatte. Wir haben das Interesse, das uns die Amerikaner eine Zeitlang in so besonderem Maße entgegengebracht haben, überschätzt und haben auch zu spät gemerkt, daß besonders das sowjetisch-amerikanische Verhältnis mit seinen Erfordernissen und seinem ständigen Auf und Ab auch unser Schicksal ausschlaggebend bestimmt. In ihm spielt aber Frankreich noch immer die größere Rolle.

Doch es wäre verfehlt, wollte man, wie es ein Bonner Abgeordneter getan hat, jetzt von einem französischen Sieg über den Bonner Rat sprechen. Richtig ist zwar, daß sich wieder einmal, wie schon so oft, die französische Ansicht durchgesetzt hat. Aber sie entspringt im Grunde einer Haltung Deutschland gegenüber, die wie das deutsch-französische Verhältnis seit der Nachkriegszeit wiederholt gezeigt hat, eine variable Größe ist. Sie wird sich zweifellos nach unserer künftigen Einstellung zu unseren Nachbarn richten. Je entschlossener wir trotz aller möglichen Rückschläge und psychologischen Hemmnisse nur an eine ethische Zusammenarbeit im europäischen Sinne

In memoriam Bischof Sproll

Die Totenglocken hallen mit schwerem Klang über das schwäbische Land. Bischof Dr. Johannes Baptista Sproll, der Diözesanbischof von Rottenburg, ist in die Ewigkeit heimgegangen.

Joannes Baptista Sproll wurde am 2. Oktober 1870 in Schwelhausen, Kreis Biberach, in einer kinderreichen Familie als Sohn eines Straßenwärters geboren.

Die 22 Jahre seiner bischöflichen Tätigkeit brachten herrliche Feste und schwarze Karfreitage. In allem Glanze feierte er 1928 das 100-jährige Jubiläum der Diözese und empfing die vornehmsten Gäste, darunter auch den heutigen Papst, der als Nuntius den Feierlichkeiten beiwohnte.



Jugend hielt, die Tagungen in Untermarchtal, wo der Jugendbischof zu seinen Getreuen sprach und nach des Tages Last und Mühe noch ungezählte Autogramme ausstellte, sind für die Teilnehmer alle unvergeßlich geblieben.

Die lebendige Verbindung mit dem Volk und das große Gefühl der Verantwortlichkeit ließen den Bischof aber auch sofort die Gefahren ahnen, die mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus Glaube, Kirche, Volk und Heimat bedrohte.

Die Proteste wegen der Verletzungen des Konkordats auf dem Gebiet der Schule, der Presse, der Vereine, die von Rottenburg nach Stuttgart gingen, waren offen genug; das Echo, das die Bischofsworte im Volke fanden, deutlich genug, so daß Partei und Regierung klar erkannten, daß der Bischof von Rottenburg zu den entschiedensten und gefährlichsten Gegnern ihrer Weltanschauung gehörte.

wegblieb, war der Anlaß gefunden, um in der Karwoche die ersten Demonstrationen gegen den „Volksverräter“ zu veranstalten. Als der Bischof zum Jahrtag seines Vorgängers nach Rottenburg zurückkehrte, kam es am Abend zu wüsten, ernstesten Ausschreitungen.

Das Kriegsende und das wohlwollende Verständnis der Militärregierung ermöglichten die Heimkehr des Verbannten. Am 14. Juni 1946, dem Jahrestag seiner Inthronisation, wurde die Rückkehr des Bischofs festlich begangen.

Die kommenden Jahre galten dem Wiederaufbau des kirchlichen Lebens, nicht der Rache. Den Prozeß gegen die Hauptbeteiligten an den Demonstrationen wünschte der Bischof nicht.

Wesentliche Verbesserung in der Ernährungslage

Ab sofort 750 g Fett und 500 Fleisch / Angleichung an die Bizonen

Am Donnerstag machte der südwürttembergische Landwirtschaftsminister Dr. Weiß vor Pressevertretern grundsätzliche Ausführungen zur augenblicklichen und kommenden Ernährungslage.

Anknüpfend an eine große Bauernversammlung in Laupheim hob der Minister hervor, daß die Bauern aufgeschlossen seien und für die Notwendigkeiten unserer Zeit Verständnis aufbrächten. Schon jetzt habe sich die Ernährungslage wesentlich gebessert.

dem materiellen und sittlichen Aufbau unseres Volkes arbeitet.“ Diese Worte des Bischofs am Tage seiner Rückkehr enthielten das Programm, dem der körperlich gebrochene, aber geistig noch so frische Bischof bis zum Aufgebot der letzten Kräfte diene.

Der tote Bischof wird am Montag um 18 Uhr vom Bischöflichen Palais in den Dom übergeführt und dort aufgebahrt. Anschließend findet das Totenoffizium statt.

In einer Sitzung des Domkapitels am Freitagvormittag wurde Generalvikar Dr. Hagen zum Kapitularvikar gewählt. Er wird bis zur Ernennung des neuen Bischofs mit den wesentlichen Rechten des Bischofs von Rottenburg ausgestattet sein.

rufen, die völlige Freigabe von Obst und Gemüse ist geplant. Bei genügender Einfuhr von Mais und eiweißhaltigen Futtermitteln dürfte die Fleischherzeugung soweit steigen, daß mit einer Zuteilung von 15 kg für dieses Jahr gerechnet werden kann.

Altgeld wird ungültig

Baden-Baden Auf Grund des Gesetzes zur Neuordnung des Geldwesens (Emissionsgesetz) werden zum 31. März 1949 die alten 50-Reichspfennig- und 10-Reichs- bzw. Reichspfennig-Münzen mit einem bisherigen Wert von fünf bzw. einem deutschen Pfennig, sowie die Befehlscheine der Länder der französischen Besatzungszone im ursprünglichen Wert von 50 und 10 Pfennig und einem bisherigen Wert von fünf bzw. einem deutschen Pfennig aufgerufen.

Quer durch die Zonen

Der vom Schwurgericht Ravensburg zum Tode verurteilte Horst Keller hat gegen das Urteil Berufung eingelegt. — Bei Fronhofen, Kreis Ravensburg wurde eine Behelfsbrücke über die Iller dem Verkehr übergeben.

Aus der christlichen Welt

Versuchungen

Früher mochte die Gestirne des Lebens noch erlaubt haben, an einen lieben Vater über dem Sternensitz zu glauben, der die Güte belohnt und die Bösen bestraft.

Darum stellt uns die Kirche zu Beginn der Fastenzeit die Versuchung Jesu vor Augen (Matth. 4, 1-11). Es geht darin um das Vertrauen auf Gott, um die ihm allein gebührende Anbetung und Gehorsamsleistung.

Pfad, der zum Himmel führt, festhalten lassen, schellen auch auf die im Fanggitter; vor den anderen auf den Leimruen und in den Fußangeln aber ziehen sie den Hut und machen sie ihre Verneigung; denn es sind doch nun einmal ehrenwerte und ansässige Menschen aus der besten Gesellschaft, auch wenn sie noch zurückbleiben auf dem Weg zum Himmel.

Sünde ist im biblischen Denken immer Verantwortungslöslichkeit, Lieblosigkeit gegen das Du Gottes bzw. das Du des Nächsten. Sünde ist aber immer nur dort, wo die persönliche Verantwortung Gott und dem Nächsten gegenüber gelehnet und so die Liebe verletzt wird.

89. Geburtstag Kardinal Faulhaber

Am heutigen 5. März kann der Erzbischof von München-Freising, Kardinal Michael von Faulhaber, eine der markantesten Persönlichkeiten unter den deutschen und europäischen Kirchenfürsten, in voller körperlicher und geistiger Frische sein 89. Lebensjahr vollenden.

7. März 1921 verlieh ihm Papst Benedikt XV. die Kardinalwürde.

Kardinal Frings zum Wohnungsbau

Großes Befremden löste eine Notiz, die in Presse und Rundfunk veröffentlicht wurde, aus, wonach Kardinal Frings sich gegen den Neubau von Kirchen wende. Er spricht sich nicht gegen den Neubau, sondern gegen Verschönerung des Gotteshauses und andere Anschaffungen, die abschleppbar sind.

Eine Krankheit, die sich unerbitlich auswirkt

Die Sendeleitung von Radio Stuttgart hatte Landesbischof D. Wurm zu seinem 80. Geburtstag eine Sendezeit von einer Viertelstunde zur freien Verfügung zum Geschenk gemacht.

Organisationsgabe des Deutschen. Man wünsche allerdings, daß wir ein gemüthlicheres Tempo einschlagen möchten. Wir selber dürften aber auch diese Fortschritte nicht überschätzen.

Der Bischof gab einen Rückblick auf die innerdeutsche Entwicklung im Vorkriegsdeutschland und stellte heraus, daß das deutsche Volk im selben Grad, wie es äußere Werte gewann, innere verlor.

Der Papst feierte am Mittwoch seinen 73. Geburtstag und zugleich den 10. Jahrestag seiner Wahl. In Rücksicht auf den Aschermittwoch fand jedoch im Vatikan keine Feier statt.

Der ev.-luth. Bischof von Oesterreich, D. May, Wien, besuchte anläßlich einer Deutschlandreise Stuttgart und besprach sich mit Landesbischof Dr. Haug, dem er über die neue lutherische Kirchenverfassung Oesterreichs berichtete.

In Kassel wird am Pfingsten erstmals wieder seit 1937 eine Deutschlandtagung des Evangelischen Jungmännerwerkes stattfinden, an der Vertreter von 3500 westdeutschen Gruppen teilnehmen werden.

Der Sonntag

DES SCHWABISCHEN TAGBLATTS

5. März 1949

Erscheint jeden Samstag

Nr. 27 / Seite 3

Damals — in Neutralien

Von Grete von Urbanitzky

„Der Mann Alexander“ heißt der neue Roman (erschienen bei Kurt Desch, München), mit dem die einst vielgelesene Autorin wieder nach Deutschland zurückkehrt. Es mag für den deutschen Leser zunächst nicht ganz einfach sein, Verständnis für Menschen aufzubringen, die in der luxuriösen Umgebung eines Schweizer Fremdenortes die Kriegszeit verbringen und deren größte Sorge die Unmöglichkeit zu sein schien, ungehindert von Land zu Land reisen zu können. Doch die Autorin versteht es meisterhaft, eine Fülle von Einzelschicksalen, kleinen Episoden und Stimmungsbildern gleichsam kaleidoskopartig vorzubringen und dadurch die internationale Atmosphäre eines neutralen Landes jener Jahre lebendig werden zu lassen. Wir geben im folgenden einen Abschnitt aus dem Buche wieder:

Ein jünger Passantenfall hatte das Dorf für wenige Tage verwandelt gehabt, aber nur einige Gäste sind zurückgeblieben. Gehen Alexander und Nadine ihren gewohnten Weg vom Hotel hinab, so finden sie vor den aus Stein und Holz erbauten kleinen Chalets im Walde oder auf den zur Uferstraße hinabführenden üppigen Parkhängen selbstzufriedene Pärchen, die auf dem Vorplatz ihrer Bungalows die Zeit mit primitiven häuslichen Verrichtungen erfüllen oder sich inbrünstig sonnen.

So wenig man sich um die Menschen in der sich fast täglich wandelnden Landschaft gekümmert hat, nun treten sie dennoch immer mehr in Erscheinung, und dies um so eindringlicher, als die Geschwister in unersättlichen Gesprächen die Entfremdung langer Jahre fast überwunden und ihre Neugierde nach dem Leben des anderen schon etwas gestillt haben. Wie die Einheimischen oder die hier seit Jahren sesshaft gewordenen Maler, Bildhauer und Musiker, die dem Dorfe seine Anziehung auf Fremde verschafft haben, wie Reisende auch, Geschäftsleute und vom Wind der Zeit hierher verschlagene, freiwillige oder unfreiwillige Müßiggänger, sitzen sie oft vor den kleinen Cafés der Hauptstraße und betrachten kritisch und amüsiert die ersten Ankömmlinge aus den Städten, die der Frühling in die Bucht gelockt hat.

Mädchen in kurzen bunten Röcken, die nackten Beine braun gebrannt, die langen Locken vom Winde zerblasen, sausen auf ihren Fahrrädern vorüber, andere promenieren, neugierig in alle Cafés spürend, auf hochstößeligen Holzschuhen und in Flanelhosen vorbei. Die einheimischen Burschen haben die dicken Wollpullover des Winters samt dem Zwang, ihr Leben im Geschäft des Vaters arbeitend verdienen zu müssen, abgelegt; in bunten Hemden und Leinenhosen, die schwarzen Haare frisch geblät und sich in den Hüften wägend, spazieren sie an den Cafés vorbei und halten Ausschau nach den ersten unternehmungslustigen Frauen, von denen sie vielleicht als Gesellschafter zu vergnügten Abenden eingeladen werden könnten, mit denen sie tanzen, lachen und trinken werden und die sie zu Spaziergängen über die mondüberglänzten Hänge der Berge führen möchten. Die ersten Siamgäste des Dorfes für Sommerwochen tauchen auf, und an den Tischen der Cafés flüstert man sich die Namen zu. Der stierackige Mann, der einem gutmütigen Großkaufmann gleicht, ist der Konsul eines südamerikanischen Staates, und die giftgasblonde Dame an seiner Seite, ein bekanntes Barmädchen aus der Hauptstadt. Es fehlt nicht ein schlanker malaysischer Prinz mit einem köstlich lächelnden, sorgfältig bemalten Mannequin, noch Engländerinnen in

wetterbeständigen Kostümen oder Blumenkleidern. Schauspieler aus der Hauptstadt, bunt wie Feuerfresser angezogen, Maler mit dem Farbkasten unterm Arm und mit sachlich zusammengekniffenen Augen nach Motiven spähend. Zwischen ihnen sieht man die ersten Familien den wilden Vergnügungen der Dorfjugend zuschauen und sich noch nicht weit fort von den Eltern auf erste Streifzüge wagen.

„Die Menschen im neutralen Lande spielen Frieden“, meint Alexander spöttisch.

„Und wir?“ gibt Nadine bitter zurück. „Was spielen wir? Oder was sind wir? Heimatlos zwischen Krieg und Frieden. Unnützlich und nicht einmal inmunde, unser eigenes Leben zu leben. Unsere Gedanken fliegen über die Grenzen, unsere Herzen irren zwischen der Scheinruhe hier, der Dankbarkeit, hier leben zu können und unserem Schuldgefühl, weil wir nicht mit den anderen leiden. Du arbeitest und ich lebe äußerlich nicht viel anders als bisher. Aber beide drückt das Gewissen, weil wir vor dem Kriege wie vor dem Frieden desertiert sind.“

Ja, es ist seltsam, daß sie, von Ferien Gästen umringt, in diesem Café auf der Hauptstraße sitzen, wie irgendwelche Vergnügungsreisende, die ein buntemaltes Prospekt in das südliche Land gelockt hat. Wir sind Wartende,

denkt Alexander, die nicht einmal wissen, worauf sie warten. Und die nicht wissen, wie lange sie warten müssen. Ein völlig verrückter Zustand. Wir ahnen, daß die Entscheidungen, die einmal fallen werden, auch über unser kleines Dasein bestimmen werden, aber wir können nichts dazu und nichts dagegen tun.

„Es ist alles so unwirklich hier“, sagte Nadine, als sie mit ihrem Bruder eine steile holprige Gasse zur Höhe emporgeht in der Richtung zu ihrem Hotel. Immer wieder bleibt sie stehen schielend mit einer harten Bewegung eine Hüfte vor und atmet mit breiten, beweglichen Nüstern den Duft der wilden Rosen ein, die in Ueberfülle aus den die Gassen säumenden Büschen leuchten.“

„Es ist alles so unwirklich hier“, wiederholt Nadine und um ihren großen, üppigen Mund liegt ein harter, trauriger Zug. „Man spürt nicht genug, daß man da ist, immer glaubt man zu träumen.“

Der Mann Alexander nickt nur. Es geht ihm nicht anders und auch er empfindet mit schlechtem Gewissen, daß sie beide durch den südlichen Frühling wandern dürfen, der unbekümmert sein herrliches Mirakel ablaufen läßt. „Man kann einen bösen Verdacht gegen den lieben Gott bekommen“, sagt er. „Er kümmert sich nicht darum, was wir auf seiner Erde treiben. Er strafft nicht einmal. Er läßt uns einfach los.“ Und Alexander lacht ein unguutes verlegenes Lachen, weil er seine Worte als zu schwer empfindet.

Das Geheimnis von Denkendorf

Von Waldemar Kurtz

Die hohe bauliche Schönheit der Denkendorfer Klosterkirche tritt weder in ihrem Äußeren noch in Hauptraum des Innern, sondern in zwei Nebenräumen voll in die Erscheinung: in der wichtigen Vorhalle und in der Krypta mit ihrer geheimnisvollen Raumstimmung. Die Krypta ist erstaunlich hoch und durchgehend gewölbt. Sie empfängt volles Licht aus einem großgeöffneten Fenster an der Stirnwand, sie ist ein heller und geräumiger Saal, nicht das dumpfe Kellergewölbe, das wir mit dem Bild der Krypta sonst verbinden.

Die Festlichkeit des Raumes wird gesteuert durch den geheimnisvoll-mysteriösen Charakter, der den Raum erfüllt. Unterhalb des Fensters der Ostwand, durch welches das Morgen- und Tageslicht breit in den Raum strömt, befindet sich, in der Mittelachse des Raumes, ein etwa mannshoher, grabartiger Schacht. Auf der abgeschragten Fensterbrüstung, vom Licht gestreift und dem Grab schacht gerade gegenüber, liegt in einer Schale ein Menschenhaupt; das Haupt Johannes des Täufers in plastischer Arbeit. Spuren von Wandmalerei aus spätmittelalterlicher Zeit zeigen den Tanz der Salome vor Herodes mit dem Johanneshaupt.

Der moderne Besucher empfindet Mysterienstimmung in dem Raum, aber er kennt nicht die Mysterien, die dort gefeiert wurden. Wir müssen also den Raum selbst um sein Geheimnis abhorchen.

Der tiefe Schacht in der Mittelachse des Raumes, das darf als sicher gelten, stellt das heilige Grab dar, in dem der Erlöser der Christenheit in den Ostertagen der Auferstehung entgegenruhte. Denkendorf war eine Gründung des Ordens vom Hl. Grab. Lange Zeit war es dessen einzige Besitzung im Abendland und ein begehrtes Wallfahrtsziel. Stücke vom wirklichen Erlösergrab, von Kreuzfahrern gespendet, wurden in der Kirche aufbewahrt, so daß die Fahrt nach Denkendorf der nur für wenige erreichbaren Jerusalems-

fahrt gleichgeachtet wurde. Um dieses kleine Grab herum bewegte sich das Leben des Klosters.

Wir wissen, daß das Grab in Jerusalem für den ritterlichen Wallfahrer des Mittelalters eine hohe und einzigartige Bedeutung besaß, um deretwillen allein so viele die Beschwerden der Pilgerreise auf sich nahmen. Am Grab des Erlösers wurde mit einer Zeremonie, über die wir nur durch Andeutungen unterrichtet sind, der Ritterschlag gespendet. Wer so, an der Stelle der Erlösung selbst und, nach dem tiefinnigen Glauben des Mittelalters, im geographischen Mittelpunkt der Welt die Ritterweihe empfangen hatte, wurde als Jerusalemsritter, als Goldener Ritter ausgezeichnet und geehrt. Der zu Wehnde kniete über der Platte, die das Grab bedeckte, nieder und warf sich zu Boden. Dann empfing er durch dreimaligen Schwertstreich von einem Ritter höherer Ranges den Ritterschlag.

Dieser Einweihungsritus, der hochersehnte Augenblick im Leben jedes Ritters, verbildlicht, wie alle Einweihungsriten, ein symbolisches Sterben und die Wiedergeburt zu einem

Das vom Himmel geschneite Denkmal

Von Rudolf Schmitt-Sulzthal

Einige Jahre bevor Wilhelm Busch den Kunstsinne der deutschen Städteverwaltungen mit dem heiteren Zeugnis beglaubigen konnte, daß jeder Reisende „in der ihm unbekanntesten Stadt gleich den bekannten Schiller hat“, war in einer großen deutschen Stadt, welche ihrem Range nach eigentlich mit gutem Beispiel hätte vorangehen müssen, kein Schillerdenkmal zu finden. Freilich, an Willen zu der steinernen oder metallenen Ehrung des Dichters fehlte es auch hier nicht. Vor langer Zeit hatte der hochwohlwollende Magistrat einen Grundstein legen und diesen, der ersten Weihe halber, mit einem Gitter umfrieseln lassen, damit wenigstens kein sterblicher Fuß die Stelle betrete, wo der Unsterbliche Fuß fassen sollte. Nachdem aber die Einzäunung mit dem Namen „Das Schillergitter“ feierlich belehnt worden, schien dem Magistrat das Gedenken an Schiller gänzlich zu verschwinden, nach der alten Regel, daß ein Gedanke, der Ruhe und Muße zu seiner Offenbarung braucht, nicht voreilig ausgesprochen werden darf, da er sonst von seiner zugehenden Kraft einbüßt. Und so wäre der Dichter, der zu Lebzeiten schon in die höchsten Regionen sich erhob, nach seinem Tode kaum jemals auf den ihm freigehaltenen platten Sockel gelangt, wenn er nicht während einer Winternacht plötzlich und ohne Wissen des Magistrats sich wie von selbst dort eingefunden hätte.

Die Anwohner des Platzes, in dessen Mitte das leere Schillergitter stand, entdeckten nämlich eines Morgens, als sie schlaftrunken durch ihre verfrorenen Fenster blickten, ob die Sonne den Tag schon ein bißchen anwärmen wollte, innerhalb des beschnittenen Zaunes eine große Denkmalfigur, gebildet wie es in der halben Dämmerung scheinen mochte, ganz aus schönem weißen Marmor. Die Uebersetzung war groß genug, um die Augen zu putzen und gegen die beschlagenen Scheiben zu hauchen und, da das Denkmal durch die sichtfördernden Maßnahmen nur deutlich hervortrat, in Jubel auszubrechen. Die olympische Haltung und die kühn geformte Nase der schimmernden Gestalt ließen keinen Zweifel mehr übrig, wer sie denn sei. Endlich hatte Schiller auf seinen und ihren Platz heimgefunden! Endlich mußte der Spott verstummen, den die Anwohner des Gitters seit Jahren wegen des Ausbleibens des Geistesherden hatten dulden müssen. Wie bald füllte sich da der Platz zur ersten triumphierenden Huldigung! Auch die ersten dankbaren Stimmen meldeten sich rasch, den Magistrat zu rühmen, daß er in aller Heimlichkeit ihren ersehnten Schiller hatte aufstellen lassen und somit eine Freude

Schlittenfahrt

Mit den Schimmeln hin im Trabe,
Und die Schlittenglocke schellt.
Wieder bin ich jener Knabe,
Der die Kutscherpeitsche hält.

Vor uns auf der Deichselspitze
Tanzt ein roter Feuerball,
Funkeln rote Sonnenblitze
Um der Schlittenschellen Schall.

Und ich blinzele in das Glähen,
Flocken klingen glockenleis.
Jeder Strauch will glitzernd blühen,
Um die Kufen singt das Eis.

Neben mir, mit einem grauen
Rauhfleisch um Mund und Kinn,
Sitzt mein Vater, und wir schauen
In die rote Sonne hin.

Ach, ich weiß noch, wie sie näher,
Feurig immer näher kam,
Bis sie aus dem Wald ein Häher
In den spitzen Schnabel nahm.

Und sie forttrug, flügeltschnelle,
Hinterm Walde losch sie aus.
Lang noch klang die Schlittenschelle
Durch die Winternacht nach Haus.

FRIEDRICH BISCHOPF

neuen Dasein. Indem der Einzuweihende die Todesbereitschaft seines Glaubensritertums symbolisch bekundet, geht er in eine andere Lebensform ein. Die Ritterweihe ist gleichsam die Taufe des Ritters. ein bewußt vollzogenes Mysterium.

Auf Taufe und Rittertum spielen aber auch die sichtbaren Zeichen im Raum der Unterkirche von Denkendorf an. Johannes der Täufer, der taufte und selbst als erster durch das Schwert die Bluttaufe des Glaubenszeugen empfing, steht als Urbild hinter der ritterlichen Schwerttaufe. Was liegt näher als zu vermuten, daß die Herren vom Heiligen Grab, die Denkendorf begründeten und pflegten, dort eine Einweihungsstätte hüteten, an der die hohe Feier der Wiedergeburt zum Rittertum in festlicher Stille und in unmittelbarer Beziehung auf das Erlösungsgeschehen in Jerusalem begangen wurde?

Diese Lösung des Rätsels von Denkendorf wird sich freilich durch literarische Urkunden wohl nie belegen lassen. Auch bleibt es ungewiß, wie wir den in Denkendorf geübten Ritus im einzelnen vorzustellen haben. Der Raum antwortet auf diese Frage nicht mehr. Durch seine Formensprache bekundet aber der Raum, daß in ihm ein ritterliches Mysterium gefeiert wurde. Vielleicht ist dies der einzige Raum im Abendland, der noch heute von den festlichen Schauern eines Mysteriums erfüllt ist, das uns fast unbekannt ist, von dessen Kräften aber das Ethos des abendländischen Rittertums entscheidend geformt worden ist.

geschaffen, die so groß war, als sie unerwartet kam. Aber ach, wie flugs war auch der erste Kritiker zur Stelle! „Wie vom Himmel geschneit!“ hatte noch jemand froh herzuflüchelnd gesagt, da fand das staunende Lob schon eine schlimme Bestätigung. Einer der zudröckst Stiebenden lachte plötzlich auf und rief: „Das ist ja ein Schneemann!“ Und weil die Sonne es nun für alle an den Tag bringen wollte und, ein Wölkchen beiseitraschend, ein paar Fingerzeige auf den gleich schneelig glimmernden Schiller warf, konnte keiner der Bewundernden mehr sich des Lachens und der Enttäuschung verhalten.

Wohl war es nach wie vor der ersehnte Dichter, welcher sich in würdevoller Pose seinen Freunden zeigte. Aber die Vergänglichkeit seiner stofflichen Erscheinung, ungeachtet dessen, daß der Stoff sogar vom Himmel gestiftet, die Erscheinung wann auch von einem Spatzvogel, so immerhin von einem kunstfertigen Schöpfer geschaffen, ließ seine endliche Anwesenheit als eine kürzestens endende und damit peinliche deuten. Sahen sich doch die armen Anwohner des Schillergitters doppelt genasführt, zumal die bloß Neugierigen mit verwundenden Scherzreden nun flink bei Zunge waren.

So drohte der schönste Tumult in Gang zu kommen, der Zulauf vergrößerte sich zusehends, da sandte der Magistrat, kaum daß er seinen Ohren beim Bericht des sonderbaren Denkmalfalles getraut, die Polizei. Sie räumte den Platz von den allzu neugierigen Spöttern und nur die vom ganzen Geschehen wirklich Bewegten, die Nachbarn der Denkmalstätte, durften von ihren Fenstern aus teilhaben an der raschen und gründlichen Enthronung des so unliebsam vom Himmel geschneiten Schillers.

Nachdem also der Magistrat mit Recht beiseitigt, was zu Unrecht errichtet, nahm er sich doch die ulkige Lehre zu Herzen, welche der unbekannt, bildhauernde Schillerfreund letzten Endes gegeben. Als genügend Gras über die listige Dichterehrung gewachsen und die Anwohner wieder ohne Aerger an dem leeren Gitter vorbeigehen konnten, ward es daselbst eines Tages sehr lebendig. Eine Anzahl Arbeiter erschien, an ihrem Rüstern und dem Gebrauche einiger Männer in weißen Kitteln war zu erkennen, daß sie bereits die Denkmalaufstellung vorbereiteten. Freudige Begeisterung der ganzen Stadt lohnte den schönen behördlichen Beschluß, da nach wenigen Tagen eine steinerne Statue in olympischer Haltung und mit kühn geformter Nase enthüllt wurde.

Die Kastellanin

Von Irene Forbes-Mosse

Damals war ich oft bei der Känguruhmutter. Sie hatte liebe, staubige, kurzsichtige Augen, als hätte sie bei Lampenlicht zuviel schwarze Strümpfe gestopft, und einen verschwommenen Zug an den Mundwinkeln wie alte Kinderfrauen, die in der Familie geblieben sind und vieles haben mitzusehen müssen. Sie hatte einen kleinen Kapotthut tragen sollen, mit Glaskirschen oder Samtpensees, und eine Mandel; und Kiatschkafees geben und immer wieder nötigen, man möge doch zugreifen: „Denn es ist alles mit reiner Butter, meine Damen; Kokos und Margarine und alle diese schrecklichen Erfindungen dürften sie umsonst in meiner Speisekammer suchen; einfach aber prima, das ist mein Wahlspruch.“

Als ich Frau Känguruh kennenlernte, hatte sie ein ganzes Schurzfell voll Kinder, das letzte Andenken von dem Herrn Känguruh, der selber im australischen Busch geblieben war. Wie ein Briefträger zur Neujahrszeit lief sie daher, aber statt Päckchen und Kreuzbandsendungen waren es kleine Känguruhs, die aus ihrer Tasche kullerten. „Nun ist mir leicht“, sagte sie, als die Kleinen größer geworden, so groß für den Schlafrock. „Aber nun friert mich beständig. Ja, ja, die Kinder gehören der Mutter doch nur, solange sie klein sind.“ Denn ihre Schwäche waren wohl gewisse, etwas rührselige Gemeinplätze. Damals schon hätte ich ihr gern ein Schultuch geschenkt.

Später dann wanderten ihre Kinder aus. In andere Gärten, und sie blieb allein. Mit den übrigen Nachbarn konnte sie sich nicht anfreunden. Es fehlte die Resonanz. Sie bezog ein leidlich großes Quartier, mit einer Trauerweide in der Mitte und ihren Borken-

häuschen in einer Ecke, das mich immer an eine alte illustrierte Ausgabe von Paul et Virginie erinnerte, die wir auf dem Lande besaßen. Aber mit zwei Sprüngen war sie doch gleich am anderen Ende. Und das nagte an ihr. Bis sie dann älter wurde und ruhiger.

„Sie glauben nicht, was ich früher für ein Temperament hatte“, sagte sie. „Aber nun ist man ja zufrieden, wenn man sein Essen hat und ein Plätzchen im Grünen.“

Die Känguruhmutter wäre eine entzückende Kastellanin gewesen. Im grauen, gehäkelten Seelenwärmer, den Schlüsselbund am Gürtel, wie wäre sie emsig die weißen, hallenden Treppen auf und ab gerannt; wie pflichttreu hätte sie Staub gewischt. Wie hätte sie andachtsvoll die seufzenden Mahagonisekretaire geöffnet und aus der griechischen Tempelarchitektur im Hintergrund jene schicksalsschwere Wedgwoodtasse hervorgeholt und den Auserwählten gezeigt, wie auch das Original des berühmten, herzerfrischenden Sonetts, daß der Dichterstern damals, am Tag der Abreise, auf einen alten Brief gekritzelt hatte!

Wie würde sie mit der Ueberzeugungskraft steter Wiederholung all die längst berichtigten Unwahrheiten über das Damenporträt im fürstlichen Alkoven den lauschenden Amerikanern versetzt haben, die gläubig und starr, in riesenhaften grauen Filzschuhen einen Halbkreis um sie bildeten, hypnotisierten Strandläufern vergleichbar! Und mit welcher Ehrfurcht würde sie den weißen Ueberzug eines Tapisseriesessels gelüftet und mit leiser Stimme versichert haben, die übrigen elf seien genau ebenso und alle alle seien sie von der Hand der hochseligen Maria Pawlowna gestickt...

Das einzige war, als er Florimond Racquin in solcher Verwirrung sah, daß er ihn einmal an der Schulter nahm und sagte.

„Mein junger Freund, Sie müssen den Prozeß gewinnen. Sie sind es dem Ruf meiner Kanzlei schuldig, daß wir diesen Prozeß gewinnen, es geht nicht nur um das Geld, es geht um den Ruf meiner Kanzlei.“

Also wußte er es. War es nicht ein Schurkenreich?

Es ist kein Schurkenreich, Florimond Racquin es ist kein Schurkenreich, es wäre ja die Aufgabe der Gegenpartei, das aufzufinden und geltend zu machen. Ich habe meine Klienten zu betreuen und sonst gar nichts, und sonst gar nichts. Ich bin Anwalt! — Was heißt Anwalt? Anwalt des Klienten oder Anwalt des Rechtes?

Oh, Jeanette, was würdest du sagen? — Ich weiß, Jeanette, was du sagen würdest, ich weiß. Soll damit der Tag unseres Glückes erkaufte sein?

Nein, bei Gott, nein! Aber es ist doch auch nicht möglich Jeanette, daß an den Namen des Florimond Racquin sich die Schande hängt, daß er aus einem kleinen Provinzstädtchen ein kleines, junges Mädchen verführt, sie in Liebe betört und um ihr Geld, ihr elterliches Vermögen, den einzigen Rückhalt ihrer Zukunft, gebracht hat?

Oh, Florimond Racquin, du bist zwischen die Schande gestellt — Schande rechts, Schande links, wofür wirst du dich entscheiden?

Er entschloß sich, auf Jeanette nicht zu verzichten, aber am Tag, nachdem der Prozeß entschieden sei die Kanzlei des Herrn Roquette zu verlassen, vielleicht Paris zu verlassen mit der einen Beute, die er bei sich hatte, mit Jeanette.

Es war dann in der Nacht vor dem Austrag des Prozesses Jeanette hatte Florimond gebeten, daß sie die Nacht gemeinsam in jener Villa verbrächten Sie rüstete ein kleines Fest, nur für sie beide.

Manchmal wollte es Florimond scheinen, als sei sie noch nie so zärtlich gewesen wie in dieser Nacht. Manchmal glaubte er, Tränen in ihren



Wo ist Jeanette? Was haben Sie mit Jeanette gemacht?

Augen zu sehen. Manchmal schien es ihm, wenn sie aufstand und ein paar Schritte vor ihm wegging als wankte sie, dann kehrte sie wieder in seine Arme zurück.

Es war nicht recht gewesen, nur die Abende ihr zu schenken. Sie mußte wohl glauben, daß jetzt bald der Tag kame, an dem er sie entließ.

„Du sollst nie mehr von mir gehen, Jeanette, nie mehr“, sagte er, „nie mehr!“

„Ich werde dich liebhaben, solange ich lebe, ich auch dich!“

„Wie wird es schön sein“, sagte er, „morgen, übermorgen, alle folgenden Tage.“

Er sah wie sie bleich vor ihm lag, mit starren Augen zur Decke des Zimmers emporblickte. Sie war fast wie verrückt.

„Oh, Jeanette, was hast du? Es ist, als ob du Abschied von mir nimmst?“

„Nein“, sagte sie und suchte zu erwachen aus ihrer Erstarrung. — „Nein!“

Aber sie blühte immer noch weg.

„Ich werde dein Leben jetzt in mir tragen!“

Sie hatte das so seltsam gesagt. Was meinte sie wohl damit?

„Oh, Jeanette!“

Sie richtete sich etwas auf und sah ihn an: „Ich bin sehr glücklich, Florimond“, sagte sie.

Sie blieben noch beisammen, bis er am Morgen das Haus verlassen mußte, um in das Gerichtsgebäude zu gehen.

Als er hinweggegangen war, kleidete sie sich für eine Reise an, rief die alte Dienerin herbei, die sie im Hause hatten, übergab ihr alle Schlüssel und sagte:

„Bringen Sie diesen Schlüssel Mademoiselle Colette und wenn Monsieur Florimond Racquin zurückkommt, sagen Sie ihm, ich habe Sehnsucht gehabt nach Silvain. Er wird das verstehen. Vielleicht geht der Prozeß heute gar nicht zu Ende, vielleicht dauert er einige Tage. Sagen Sie, so habe ich gedacht und ich habe so Sehnsucht nach Silvain.“

Als Florimond Racquin am späten Nachmittag nach Hause kam war er sehr müde. Es war eine Freudigkeit in ihm, er hatte den Prozeß gewonnen.

Die alte Wirtschafterin, die ihm öffnete, sah ihn diese Freude an, griff nach seinen beiden Händen ihm Glück zu wünschen.

„Ja, ja“, sagte er.

„Und nun, wenn das Telefon rassel, und irgend jemand anruft, sagen Sie, ich sei verreist, ich sei müde von den vielen Anstrengungen und komme erst in ein paar Tagen wieder. Ich verreise.“

Und jetzt zunächst ein Bad. — ein Bad, — viel Wasser, viel, viel Wasser. Ich fühle mich so schmutzig, — ein Bad!“

Plötzlich blühte er auf.

„Wo ist Mademoiselle Jeanette? Hat sie nicht auf mich gewartet?“

„Mademoiselle Jeanette ist verreist!“

„Wie?“

„Verreist! Ich weiß nicht, wohin. Aber sie



Copyright by Albert Nauck & Co., Detmold

18. Fortsetzung

sagte: sie habe Sehnsucht nach Silvain. Sie verstanden das gewiß!“

„Oh, ich verstehe das. Und ich hatte mich so gefreut, nun bei ihr zu sein. Sie ist zu Silvain? — Hat sie gesagt, wie lange sie fortbleibt?“

„Nein, Herr, aber für lange kann es nicht sein, sie hat nichts mitgenommen, es ist alles noch da!“

Florimond Racquin war sehr müde.

„Und also jetzt das Bad?“ Er mußte erst rein werden ehe er zu Jeanette ging.

Er nahm das Bad, warf sich auf das Bett und fiel erschöpft in einen tiefen Schlaf.

Herr Roquette hatte er ein paar Zeilen geschrieben und sich entschuldigt, der Prozeß habe ihn sehr stark angegriffen, er bedürfe einige Tage der Erholung. Alles, was jetzt noch zur Abwicklung zu tun sei, werde ja durch die Kanzlei erledigt.

Herr Roquette hatte durch das Telefon sagen lassen, die Wirtschafterin bestellte es, Herr Florimond Racquin möge sich nur ausruhen, aber der Sieg müsse gefeiert werden, in etwa acht Tagen im Hause des Herrn Roquette. Bis dorthin hoffe Herr Roquette, daß Herr Racquin von seiner kleinen Reise zurück sei.

„Er wird sich von Jeanette verabschieden wollen“, hatte Colette gesagt.

Am dritten Tag, als Jeanette nicht zurückkam, überfiel Florimond Racquin eine tiefe Sorge. Was sollte er tun?

Offenbar war Jeanette in jenes Städtchen gefahren zu ihrem Oheim Silvain. Hatte sie plötzlich das Heimweh überkommen? Würden ihre Verwandten ihr zusetzen, sie vielleicht kränken?

Nicht doch, es war ja Torheit. Jeanette war ja frei sie hatte ihr Vermögen zugestellt erhalten. Ihre Verwandten mochten wütend sein, aber sie konnten Jeanette nichts antun. Und Silvain? — Silvain war ein Dichter.

Es war das Richtige gewesen von Jeanette, daß sie zu Silvain gegangen war, denn hätte sie hier auf Florimond gewartet, hätte er sie doch mit seinen unreinen Händen nicht umarmen können.

Er brauchte Wasser, viel Wasser, sich zu waschen. Er mußte etwas tun, um rein zu werden, bis Jeanette wieder zurückkam.

Er ertappte sich dabei, wie er ausrechnete, was der Prozeß ihm eingebracht hatte.

Die ganzen dreißigtausend Franken der Jeanette standen wieder auf ihren Namen auf der Bank, die doppelte Summe auf seinem eigenen Namen. Ein Drittel Jeanette, ein Drittel ihm, ein Drittel den Geschwister des Lebens.

Er würde jenes Drittel Jeanette geben, in ihren Schoß legen in lauter kleinen Scheinen, sie mochte es dann hintragen zu diesen armen Freunden, in jene Gassen, in denen auch die Dachkammern ihres Glückes lagen.

Darauf bereitete Florimond Racquin alles vor.

Es war am achten Tag, Jeanette war immer noch nicht zurückgekehrt, nur einmal hatte sie ein kleines Brieflein geschrieben:

„Verzeihe mir, Florimond, daß ich so ging, aber ich hatte Sehnsucht nach Silvain. Ich habe in der Zeitung von deinem Sieg gelesen, nun wird alles gut. Ich bin so glücklich. Ich werde dein Leben in mir tragen.“

O Gott, was waren das für Worte, Jeanette?

Eine Ahnung stieg in ihm auf — o Gott! — Jetzt konnte er nicht mehr bleiben. Wenn dies wahr wäre? O weiche Seligkeit!

Das Briefchen war von jenem kleinen Städtchen geschrieben, also war sie dort und war bei Silvain.

Er rief die Wirtschafterin herbei, sagte, er müsse sofort verreisen.

Er kleidete sich für die Reise an, wollte eine Extrapost nehmen und hinausfahren. Jeanette zurückzuholen.

Als er die Extrapost nehmen wollte, kam ihm jener Postillon entgegen.

„Oh, Sie sind hier? — Sie sind hier?“

Der große hünenhafte Mensch stürzte ihm entgegen.

„Wo ist Jeanette? Was haben Sie mit Jeanette gemacht?“

„Wo ist Jeanette?“ frug Florimond Racquin.

„Sind Sie von Sinnen? Wissen Sie etwas von Jeanette? Sie ist zu Silvain gereist, hat sie mir hinterlassen.“

„Sie wollen sie suchen, Herr, Sie wollen sie suchen? Ich dachte, Sie hätten sie verstoßen!“

„Ich will sie suchen! Es ist alles für die Hochzeit bereit, und ich weiß nicht, wo Jeanette ist. Fahren Sie mich zu Silvain!“

„Oh, Herr, dann ist alles gut, dann ist alles gut!“ stammelte der Postillon, und seine Wut war verfliegen. Er lachte wie ein übermütiges Kind, drängte Florimond in die Postkutsche, schwang sich auf den Bock und galoppierte los.

Florimond Racquin traf Silvain in größter Verwirrung.

Wo Jeanette sei, das wisse er nicht.

„Sie, mein Herr Florimond Racquin, Sie haben Jeanette nicht verstoßen?“

„Nein!“

„Sie sagte es, wir wollten es nicht glauben!“

„So war sie da?“

„Ja, sie hat uns um unsere Hilfe angefleht, den Oheim Pierre, die Schwester Catherine und mich. Es war alles so verworren, was sie sprach.“

„Geduld, Silvain! — Geduld, Silvain!“

Also war es so gewesen.

Jeanette war aufgetaucht, eine Jammernde, Zerbrochene, aus ihren stammelnden Worten glaubten sie nur zu entnehmen, daß sie in der Schande sei, ein Kind erwarde, aber der Liebhaber mußte sie verstoßen haben, wohl bestritt sie es, sie bat nur um Erbarmen und um so viel Geld, daß sie über das Meer fahren könne.

Es war die Absicht des Silvain gewesen, Herrn Florimond Racquin in Paris aufzusuchen, um erst Klarheit zu schaffen, aber Monsieur l'Abbé Pierre Pétaud hatte die Sache in die Hand genommen, die beiden Geschwister, Silvain und Catherine, zu sich gerufen und einem jeden gesagt, sie müßten für Jeanette ein jeder fünfhundert Franken hinterlegen.

Silvain Pétaud hatte das Geld nicht, sein Bruder Pierre legte es für ihn aus.

Pierre war dann des anderen Tags mit Jeanette abgereist. Jeanette hatte Silvain noch einmal umarmt und unter Tränen ihm zugeflüstert: „Wenn er zu dir kommt, so sage ihm, ich werde ihn lieben bis ans Ende.“

Wo Monsieur l'Abbé Pierre Pétaud hingereist sei?

Es war nicht zu erkunden.

Mademoiselle Catherine war verbissen und voller Stolz. Vielleicht wußte sie es, aber sie sagte es nicht.

Florimond Racquin war es, als fielen ihm der Wahnsinn an. Er eilte nach Paris, er reiste nach Calais, er reiste von einer Hafenstadt zur anderen, nirgends fand er eine Spur von Jeanette.

Es war, als habe sich ein Abgrund aufgetan und habe Jeanette verschlungen.

O Jeanette!

O Jeanette!

Damals, vor jetzt genau zweihundredig Jahren, hatten sich diese Ereignisse abgespielt, deren Herr Florimond Racquin jetzt auf dieser Heimfahrt gedachte.

Er hatte Jeanette, als sie ihm vom Schicksal entrissen worden war, überall gesucht, bis der letzte Franken, den er sich in jenem Prozeß damals verdient hatte, aus seinen Fingern fiel. Nur das, was Jeanette selbst gebohrte, hatte er nicht anzurühren gewagt. Er war noch einmal wie ein weidwund geschossenes Tier, zu Monsieur l'Abbé Pierre Pétaud gefahren und hatte ihn angefleht, ihm doch zu sagen, wohin er Jeanette gebracht habe. Aber dieser Abbé war hartherzig und unerbittlich, das Seelenheil seiner Nichte erfordere es.

Florimond Racquin hatte getobt wie ein Wahnsinniger, hatte Pierre Pétaud gedroht mit dem Gericht, aber Pierre Pétaud hatte ihm eine Schrift gezeigt, einen Brief von Jeanette. Des Ort war nicht auf das Blatt geschrieben, es stand nur da, wie sehr Jeanette Pierre Pétaud ihrem Oheim, ihrer Tante Catherine und Silvain danke, von ganzem Herzen danke für die Hilfe. Es war ein Schuld-

schein beigefügt über fünfzehnhundert Franken. Dies war alles. Vor jedem Gericht konnte Pierre Pétaud ausweisen, daß er seiner Nichte Jeanette Pétaud ausweisen, daß er seiner Nichte Jeanette Pétaud nichts anderes getan hatte als dies, er hatte ihr auf ihren flehentlichen Hilferuf Geld gegeben und ihr geholfen, außer Landes zu kommen. Er stand untadelig da vor den Augen der Welt.

Florimond Racquin hatte Pierre Pétaud verlassen und war zurückgekehrt nach Paris wie ein Bettler, wandernd auf der Landstraße, eine Suppe erbschend vor den Türen der Bauern.

In Paris hatte er noch jenes Haus, das Jeanette für ihn gemietet hatte. Die Wirtschafterin, die gute, alte, getreue, hatte all die Monate auf ihn gewartet.

Als sie ihren Herrn sah, holte sie ihre Sparpfennige und schüttete sie vor ihn hin auf den Tisch.

Er ging in die kleine Kammer, in der Jeanette jene kostbaren Kleider zurückgelassen hatte. Sie hatte sie sich gekauft, sich damit für ihn zu schmücken. Sie lagen noch alle da, sie hatte nichts mitgenommen, hatte alles zurückgelassen, als könne sie jede Stunde wiederkommen. Ja, sie konnte jede Stunde wiederkommen. Wenn sie wußte, wie sehr er sie liebte, dann mußte sie wiederkommen.

Er saß hier, streichelte mit den Fingern die Kleider, ging dann, als es Nacht geworden

war hinaus auf die Gasse und wanderte zu jenen beiden Dachkammern. Er hatte noch den Schlüssel. Die Dachkammern gehörten noch ihm und Jeanette. Die Miete war für ein Jahr vorausbezahlt, so fand er auch hier alles noch, als sei sie nur eben für eine Stunde weggegangen.

Er zündete ein Licht an, ging in das Stübchen, das Jeanette gehörte. Auch hier konnte sie jeden Augenblick wieder eintreten.

Hier lagen noch die kleinen Dinge, mit denen sie sich im Leben umgeben hatte. Hier stand noch eine Schale mit Früchten. Ach, die Früchte waren verfault. Er schüttete sie durch das Fenster hinaus auf die Gasse.

Es lagen ein paar Lieder dort, die Jeanette zuletzt gesungen hatte.

Florimond Racquin blieb die ganze Nacht, saß in einem Stuhl und wartete.

Als draußen der Morgen graute, ging er in sein Kämmerchen, wusch sich Hände und Gesicht, noch ganz der Gewohnheit gemäß. Es tat ihm wohl. Er erkannte sich im Spiegel, mußte sich über sich selbst verwundern.

Oh, Florimond Racquin, du hast wohl die ganze Nacht nicht geschlafen, du hast gebummelt mit Jeanette. Herr Roquette wird dir das ansehen, wenn du jetzt ins Büro kommst.

Er suchte eine Bürste, büstete die Kleider aus.

Er wußte, Jeanette hatte in dem kleinen Schränkchen immer etwas Geld liegen. Er zog die Schublade auf. Ja, ja, es hatte sich nichts verändert.

„Ich nehme mir zwei Franken, Jeanette“, sagte er laut, „heute abend lege ich sie wieder hinein.“

Er ging dann aus dem Haus, trat in ein kleines Café, um zu frühstücken, bog sich dann in die Kanzlei des Herrn Roquette, als sei er keinen Tag fortgewesen.

Herr Roquette mochte wohl verwundert sein, aber er nahm davon keinerlei Notiz. Herr Roquette glaubte wohl, da sei ein Kranker, aber doch wohl Genesender zurückgekommen und ließ Florimond Racquin gewähren.

Von diesem Tag an war eine seltsame Verwandlung mit Florimond Racquin vor sich gegangen. Er führte ein doppeltes Leben. Schon nach ein paar Tagen erwachte er aus seiner Ohnmacht, die ihn bisher umfangen hatte. Wenn er jetzt an seinen Schreibtisch in der Kanzlei des Herrn Roquette saß und sich Akten eines Prozesses kommen ließ, um sie zu studieren, wurde er lauernd, eisern, zuweilen höhnisch, wenn er sprach. Alle erschrakten sie, wenn er plötzlich aufblickte und mit seinen klaren Augen irgendeinen anstarrte. Sie fürchteten sich alle vor ihm, auch Herr Roquette.

Er kam des Morgens in die Kanzlei, studierte die Akten, ging zu Verhandlungen auf das Gericht, fuhr gegen Abend in seine kleine Villa Seine Wirtschafterin mußte dann immer das Abendessen für ihn bereit halten, und auch für Jeanette war gedeckt, sie konnte ja jeden Augenblick zurückkommen. Dann dank er immer wieder aus diesem Wachsein des Tages zurück in seinen Traum. Er wartete bis gegen elf Uhr.

Dann sagte er, es könne sein, daß Jeanette in ihrer heimlichen Wohnung sei. Er zog den Mantel an und ging durch die Nacht.

Er ging auch einmal in eine der Schenken, die er vormals mit Jeanette besucht hatte, wo sie geizig und mit ihren Freunden fröhlich gewesen war. Da kam es nun, daß diese Freunde, Dichter, Maler, Tänzer, Sängerinnen, mit ihren Nöten sich zu Florimond Racquin setzten; er wurde ihr Anwalt, der Anwalt ihres Rechts. Er glaubte wohl, daß dies Jeanette so von ihm wünsche, und er kehrte sich auch manchmal um und frug: „Was meinst du Jeanette?“

Aber Jeanette war gerade tanzen gegangen, sie winkte ihm aus dem Gequirl der Tanzenden zu. Er lächelte und horchte dann wieder aufmerksam in die gequälten Töne, in die flehenden, die da an sein Ohr drangen.

„Es gibt zweierlei Anwälte“, sagte er oft, „Anwälte des Rechts, die nehmen kein Honorar, versteht ihr mich, meine Freunde, aber die richten die Gerechtigkeit auf in der Welt. Die haben etwas Furchtbares an sich, das haben sie vom lieben Gott. Aber es gibt Rechtskämpfer in der Welt, die haben mit Gerechtigkeit nichts zu tun, sondern nur mit Gerichten. Das ist wie ein Kampf zweier Fechter mit dem Degen. Es kommt darauf an, wer der beste Spieler ist. Aber dort muß der Einsatz bezahlt werden.“

Mein Herr, Ihr Fall scheint mir von der letzteren Art, begaben Sie sich in die Kanzlei des Herrn Roquette, besuchen sie dort den Sozjus des Herrn Roquette, Herrn Florimond Racquin, er wird den Prozeß gewinnen, obwohl Ihre Sache faul steht. Aber die Sache kostet Geld.

Herr Florimond Racquin, der Sozjus des Herrn Roquette ist ein Taschenspieler, — was sage ich, ein Taschenspieler, er ist ein Genosse des Satans. Er hat einen Grimm über die Welt, und er weidet sich an seinem Zorn. Das ist der andere Florimond Racquin, vor dem Herr Roquette sich fürchtet, vor dem die Gerichte zittern, zu dem die Reichen laufen.“

Ein anderer war der, der in den Spelunken umherging des Nachts und Jeanette suchte, dann nach Mitternacht hinaufstieg in jene Dachkammer und auf Jeanette wartete. Er hatte immer Gold in der Tasche für die Armen, die Gequälten, die Entrechteten. Und der eine Florimond Racquin wußte kaum etwas von dem Leben des andern Florimond Racquin.

Einmal war Colette in die Kanzlei ihres Vaters gekommen, um den Vater zu besuchen und Florimond Racquin zu sehen. Alles, was sie von ihm hörte, war so beängstigend, quälend.

Sie ließ sich melden. Er empfing sie wie eine fremde Dame, die er noch nie gesehen hatte. Sie saß ihm stumm gegenüber und starrte ihn an, bis er sagte:

„Meine Dame, erzählen Sie mir Ihren Fall!“

Da brach sie in Weinen aus.

(Fortsetzung folgt)



Florimond Racquin blieb die ganze Nacht, saß in einem Stuhl und wartete.

„Die derzeitige Honorierung völlig unzureichend“

Eine Stellungnahme der Ärztekammer Nord-Württembergs

Zu Veröffentlichungen in der Presse, in denen u. a. auch die Kassenleistungen an die Ärzte erwähnt wurden, ging uns von der Ärztekammer Nord-Württembergs nachstehende Stellungnahme mit der Bitte um Veröffentlichung zu.

„Die Ärzte bekommen aber nach ihren Angaben nur etwa 65 Prozent der von der Krankenkasse nach Stuttgart abgelieferten Summe. Es scheint, daß die Verwaltungskosten der Ärztl. Verrechnungsstelle in Stuttgart und die Unterstützungsstelle für die Ärzte einen erheblichen Teil der Gesamtkasseneinnahmen beanspruchen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die vielen, weit über das Bedürfnis hinaus neu zugelassenen Ärzte die Verteilung der von den Krankenkassen aufgebrachtten Honorarsumme auf die einzelnen Ärzte nicht unwesentlich beeinflussen.“

Darauf ist zu erwidern:

Die Verwaltungskosten der Kassenzentralen, Landesstelle Württemberg, betragen bis zum 30. 6. 1948 1,5 Prozent des durchlaufenden Honorars, d. h. noch 1/4 % weniger als in dem Kassenzentralen Landesvertrag für Württemberg und Hohenzollern aus dem Jahre 1932 vorgesehen war. Nur für 2 Vierteljahre nach der Währungsreform mußten sie vorübergehend auf 3 Prozent erhöht werden. Die Verwaltungskostenabgabe spielen also bei der Festsetzung der Honorarabsetzungsquote von 65 Prozent keine spürbare Rolle.

Die Aufwendungen der Unterstützungsstelle für in Not geratene Ärzte und Arzthinterbliebenen werden nicht vor der Aufteilung der kassenärztlichen Gesamtvergütung auf die einzelnen Ärzte abgezogen, sondern erst nach der erfolgten Zuteilung mit jedem einzelnen Kassensatz verrechnet. Sie haben daher auf die Höhe der Auszahlungsquote von 65 Prozent überhaupt keinen Einfluß.

Die Zahl der zur kassenärztlichen Tätigkeit zugelassenen Ärzte bestimmt sich nach der seit Einführung des Pauschalabkommens im Jahre 1932 mit den Krankenkassen vereinbarten Richtzahl: 1 Arzt auf 500 Versicherte. Freilich ist diese Richtzahl bis zum Jahre 1945 nicht voll ausgenutzt worden. Nach dem Zusammenbruch ging aber ein Schrei durch die Presse, daß es viel zu wenig Ärzte gäbe, und daß die Kranken deshalb viel zu lange in den überfüllten Wartezimmern warten müßten. Auch die Militärregierung nahm sich dieser Frage an und verlangte vermehrte Nieder- und Zulassung. Die Kassenzentralen haben es deshalb für richtig gehalten, die vereinbarte Richtzahl 1:500 voll auszunutzen. Sie hat sich dabei auch von dem sozialen Gesichtspunkt leiten lassen, daß den vielen Flüchtlingärzten und sonstigen um Arbeit und Brot gekommene Ärzten eine Arbeitmöglichkeit geschaffen werden müsse, soweit es die gesetzlichen Bestimmungen irgendwie zulassen. Geht es durch der Anteil des einzelnen Arztes aus dem Gesamtpauschale geringer geworden. Das beweist aber nur, daß die Honorierung der kassenärztlichen Leistungen bei der vereinbarten Richtzahl 1:500 zu niedrig ist, und daß die Berechnungsgrundlage für das Kassenspauschale wohl für 1932 angemessen gewesen sein mag, heute aber nach 17 Jahren infolge der inzwischen eingetretenen gewaltigen Änderungen der Lebens-, Wirtschafts- und sonstigen Verhältnisse nicht mehr gerechtfertigt ist.

Es ist Tatsache, daß der Auszahlungssatz für die kassenärztlichen Leistungen in den letzten Vierteljahre nicht höher als 65 Prozent war. D. h.: die auf Grund der eingerichteten Arztstellen nachgewonnen und durch Prüfung als berechtigt anerkannten Forderungen der Kassensätze konnten nur zu 65 Prozent befriedigt werden — einfach deshalb, weil nicht mehr Geld zur Verfügung stand. Und dieses Geld stand nicht etwa deshalb nicht zur Verfügung, weil es für Verwaltungskosten oder Unterstützungswecke verausgabt worden war, sondern nur, weil die Forderungen der Ärzte für ihre tatsächlich geleistete Arbeit weit höher lagen als die auf Grund des Pauschalabkommens vom Jahre 1932 von den Kassen überwiesenen Summe. Die Hauptursachen für die gegenüber 1932 erhöhten Forderungen der Ärzte sind folgende:

Durch die körperlichen und seelischen Beanspruchungen und Entbehrungen von 1939 bis heute sind Gesundheitszustand und Widerstandskraft des deutschen Volkes sehr geschwächt worden. Die Versicherten nehmen deshalb den Arzt öfter und länger in Anspruch als das bis 1939 der Fall war. Der Kassensatz wird also viel häufiger und viel länger tätig. Das Versicherungsrisiko für die Inanspruchnahme ärztlicher Behandlung liegt aber seit 1932 allein auf den Schultern der Ärzte, weil die Krankenkassen das Kopfpauschale mit beiderseitiger Wirkung zahlen, unabhängig von dem Umfang der tatsächlichen ärztlichen Leistungen. Für die z. B. durch die gegenwärtige Grippe-Epidemie verursachte, erhebliche Mehrarbeit bekommt der Kassensatz nicht mehr bezahlt. Seine Vergütung richtet sich je nach dem vor 17 Jahren ermittelten Pauschalatz.

Die medizinische Wissenschaft und Praxis hat seit dem Pauschalabkommen von 1932 erhebliche Fortschritte gemacht. Neue, z. T. sehr kostspielige Untersuchungsmethoden wie Röntgen, EKG, und Grundumsatzbestimmung sind inzwischen eingeführt worden, aber auch die Behandlungsmethoden wurden vielseitiger und damit teurer. Sie müssen z. T. in Krankenhäusern ambulant durchgeführt werden. Die Kosten dafür sind nach festem Tarifsatz aus der von den Krankenkassen an die Kassenzentralen überwiesenen Pauschalsumme vorweg zu bezahlen. Dadurch wird die an die Kassenzentralen

Arbeitsmarktlage nicht beunruhigend

Das langsame Ansteigen der Arbeitslosenquote in den letzten Monaten hat sich bis Ende Februar fortgesetzt. Am Stichtag waren 629 Männer und 414 Frauen, zusammen 1243 Personen bei den Vermittlungsstellen des Arbeitsamtes Nagold vorgemerkt (Vormonat 1190). Hieran waren 572 Personen arbeitslos (464 Männer und 108 Frauen). Von der Gesamtzahl der Arbeitslosen waren 595 nicht voll einsatzfähig (369 Männer und 226 Frauen), sei es aus gesundheitlichen oder familiären Gründen wegen deren sie sich dem Arbeitsmarkt nicht unbeschränkt zur Verfügung stellen können. An Unterstützungsempfängern wurden im Gesamtbericht des Arbeitsamtes am Stichtag 130 Männer und 5 Frauen gezählt.

52 Betriebe standen Ende Februar in Kurzarbeit, davon bezogen 35 Kurzarbeiterunterstützung. Als Begründung für Kurzarbeit waren angegeben: 1 mal Betriebsumstellung, 12 mal Arbeitsmangel, 4 mal Materialmangel, 1 mal Strommangel, 5 mal Auftragsmangel, 1 mal Absatzstockung, 28 mal Witterungseinflüsse. Etwa je hälftig ist also die Kurzarbeit jahreszeitlich und wirtschaftlich bedingt. Nach Wirtschaftszweigen teilen sich die kurzarbeitenden Betriebe folgendermaßen auf: 29 Bauwirtschaft, 13 Schmuckwarenindustrie, 1 Spielwarenindustrie, 1 Möbelfabrik, 1 Sägewerk, 3 Leder- und Schuhfabriken, 1 Porzellanfabrik, 1 Autoreparaturwerkstätte, 1 Textilbetrieb, 1 Seifenfabrik.

Blick in die Gemeinden

Allhangstett. Die von der Gemeinde eingeleiteten Maßnahmen zur Schaffung weiterer Arbeitsplätze beginnen greifbare Formen anzunehmen. Die Firma Holzverarbeitung Schwarzwald hat auf 1. Februar ihren Betrieb als Fertigungsstätte für Möbel und Innenausbau eröffnet. Sobald die Stromversorgung geregelt ist, werden die Arbeiten in zwei Arbeitshallen des unteren Waldes anlaufen. Eine Erweiterung ihres Betriebes hat die Möbelfabrik Zeyher, Allhangstett, vorgenommen. Diese als Herstellerfirma von erstklassigen Küchenmöbeln weit über die Grenzen unseres engeren Heimatgebietes hinaus bekannte Fabrik hat ihre Arbeitsstätten um weitere 400 Qm. vergrößert. Ein Werk der Bekleidungsindustrie wird in den nächsten Wochen nach hier verlegt werden. Auch hier sollen zunächst 20—25 Arbeitsplätze geschaffen werden. Für eine Firma der Eisen- und Holzverarbeitung ist ein größerer Fabrikneubau geplant. Weitere Verhandlungen schweben wegen eines Neubaus für die Textilindustrie, wo insbesondere weibliche Arbeitskräfte eingesetzt werden. Jedem Arbeitswilligen wird damit die Möglichkeit gegeben, am Wohnort seinem Lohnverdienst nachzugehen.

Allhangstett. Vergangene Woche wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung der älteste Bürger der Gemeinde, Baumwart Johanns Betsch, zu Grabe getragen. Nach 4 Wochen und er hätte seinen 91. Geburtstag feiern können. In vielen Jahren hat er als Baumwart der Gemeinde gearbeitet. Heute zeigt mancher Baum von seiner Schaffenskraft.

Zweibrügg. „Der Frühling naht mit Bräusen...“ Schon glaubte man, der Winter werde ohne besonderen Schneefall seinen Auszug halten. Nun hat aber mit dem 1. März derselbe erst recht seinen Einzug gehalten. Schneefall und Schneestürme machen mancherorts ein Durchkommen fast unmöglich.

M'r schwäzest d'rvo

Lasset eich, werigschätzte Mitbürger, d' Gesicht vo sellem Bokleidungsrichtich verhältis, dees mr en oesere Gegend schlicht und oalich als „Jimmad“ bezochnet, während 's amtlich „Arbeitsloos“ gheissn würd. Anßerdeing's müsd e vorweg om Verzeihung bitta, daß e überhaupt vo solts o'aständliche Textilja schwätz, aber mr send jö onder os Pflarrschlichter ond dö der mr an amol vo ma Hemmad verhältis, net wöhr?

Also, dees war aso: Sell Hemmad heun e feern em Juli vo emere Kopplamie kauff, weil m'r langsam vom Hals räumlingi lach, allewel 's verrierte Zulgs vo meim Sam'el z'sammeflicks. Hain e halt an Hätz an dr A'al druffgroppt gheist, nö hüt mozn dr Elisebaga rausguckt ond war deas mit Mab ond Necht gwöhr, nö uch 's dr ander Tag uffm Kreis rauskriecht. Zum Schlaß hen e einfach osome nachkomma, ond deswoaga hain e zu meim Ma guakt: „Sam'el, du brauchst e ois Hemmad, koschtis was 's wellt“. I gang also ens Lädle nom, rausch e Waffe mit meime fohrbingplumie D-Mark, bis d' Kaufmann Kitter rauskommt ond mit uff meim Wonach e baar Hemmader von Regilie raubt, droerer elliche grö (uff deitsch „grau“), da mr tencht guat glatts hüttel, wo aber d' Krageweite net schtemmt. So lach mr kua andre Wahl blieba, wie a hös (uff deitsch „hüses“) z'seahma, dees

zu verteilende Summe natürlich geringer. Um welche Steigerungsbeträge es sich handelt, ergibt eine einfache Gegenüberstellung von 1939 und 1947. Es wurden 1936 rund 570 000 Mark und 1947 für den gleichen Zweck rund 2,5 Millionen Mark bezahlt, ohne daß die Pauschalsumme aus dem Jahre 1932 eine entsprechende Erhöhung erfahren hat.

Mit der seit 1932 eingetretenen Steigerung der Lebenshaltungskosten (von 120 auf fast 200 Prozent) geht auch eine erhebliche Zunahme der allgemeinen Praxisankosten einher. Jeder Autofahrer weiß, wie die Ausgaben für Unterhalt und Reparatur seitdem gestiegen sind. In gleichem Maße — ja vielleicht noch mehr — sind die Kosten für Röntgenabläß, für Ersatzteile an elektro-medizinischen Apparaten, für Untersuchungs- und Laborgeräte in die Höhe gegangen, so daß die heutigen Praxisankosten mit 50 und 60 Prozent der ärztlichen Bruttoeinnahmen vom Pflanzamt anerkannt werden.

Nach all dem kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Klagen der Kassensätze nicht unberechtigt sind, sondern daß tatsächlich die derzeitige Honorierung völlig unzureichend ist. Krankenkassen und Kassenzentralen vereinigen müssen deshalb in gemeinsamer Verhandlung eine Lösung finden, welche die berechtigten Forderungen der Ärzte berücksichtigt und das jetzige krasse Mißverhältnis zwischen kassenärztlicher Leistung und ihrer Honorierung beseitigt. Von dieser Lösung dürfte nicht nur die geordnete Existenz der Kassensätze, sondern auch die geordnete Versorgung der Versicherten mit abhängen.

Die offenen Stellen sind gegenüber dem Vormonat nicht nennenswert angestiegen und zwar von 1078 auf 1291. Es wäre vorzuziehen, aus diesen 2 Zahlen um eine Allgemeinbeurteilung des Arbeitsmarktes zu schließen. Die Nachfrage nach Arbeitskräften ist in den meisten Berufen zurückgegangen und hat nur bei Männern und Frauen in der Land- und Forstwirtschaft außergewöhnlich zugenommen. Während in der Forstwirtschaft noch einigermaßen die Aussicht besteht, den Bedarf befriedigen zu können, wird die Lage in der Landwirtschaft, arbeitsmarktpolitisch gesehen, immer hoffnungsloser. Selbst aus landwirtschaftlichen Kreisen wird der Landflucht Vorschub geleistet. — Bei den Frauen ist noch eine auffällige Zunahme des Bedarfs im Gaststättengewerbe und bei den Hausangestellten zu verzeichnen; am Stichtag wurden 262 Hausmädchen gesucht.

Die Vermittlungen haben nicht nennenswert zugenommen und zwar von 564 im Vormonat auf 957 im Berichtsmoat. 525 Männer und 362 Frauen wurden in Arbeit eingewiesen.

Das Gesamtbild des Arbeitsmarktes Ende Februar zeigt zahlenmäßig keinen unmittelbaren Anlaß zur Beunruhigung, wenn auch Kreditmangel, Zahlungsschwierigkeiten, Neigung zu Entlassungen, Einführung von Kurzarbeit als Anzeichen einer wirtschaftlichen Depression eingestuft werden können. Die weitere Entwicklung muß abgewartet werden.

Die Schneeschauler sind daumnd an der Arbeit, um wenigstens die Hauptverkehrswege einigermaßen offen zu halten. Mit Abgang dieser Schneemassen wird dann auch der Boden die so notwendige Winterfeuchte erhalten. — Zur Zeit findet hier ein Melkkuur statt. — Oberhofbauer Ernst Hennesfarth hat Hochzeit gefeiert. — Sonst stimmt das dörfliche Leben seinen ruhigen, stillen Verlauf.

Eggenhausen. Der Sportverein entwickelt eine rege Tätigkeit. So hat die neugegründete und dem Verein angeschlossene Gesangsabteilung mit den

Enzklosterles Einwohner helfen tatkräftig mit

Die beiden ersten Sitzungen des Gemeinderates im neuen Jahr waren für die Öffentlichkeit erstmalig zugänglich, was besonders begrüßt wurde. Alle Anwesenden waren überzeugt, daß der neue Bürgermeister Schleg aufs beste mit dem Gemeinderatskollegium zusammenarbeitet und in der kurzen Zeit seiner Amtsführung das volle Vertrauen der Bevölkerung gewonnen hat. — Seit Ende Mai war mit kurzer Unterbrechung ein Bagger der Firma Epple, Bad Cannstatt, eingesetzt, der umfangreiche Ausbaggerungsarbeiten zur Großentwässerung durchführte, nachdem sich Staat und Kreis zur Übernahme des größten Teils der Kosten bereit erklärt hatte. Ein besonderes Lob muß aber der Bevölkerung gesollt werden, die das ganze Jahr hindurch unermüdlich bei der Arbeit war, um Schutt und Geröll aufzuräumen. Dabei soll der Kablmeister bewegte Erde mit DM 2.— vergütet werden. Die Baggerarbeiten wurden jetzt beendet. — Das Standesamt meldet, daß 14 kleine Erdensöhler das Licht der Welt im vergangenen Jahr erblickt haben, während 12 Einwohner zur letzten Ruhe gebettet wurden. Fünf Paare reicheten sich die Hand zu einem gemeinsamen Lebensweg. Leider warten immer noch 7 Männer und 5 Frauen unseres Orts hinter

Noch ist Winter

Schneefälle im März sind trotz der vergerückten Jahreszeit in der Wettergeschichte nicht ganz selten. Berücksichtigt sind in dieser Hinsicht in neuerer Zeit hauptsächlich die Jahre 1822, 1824, 1829 und 1917. Das Jahr 1822 brachte nach einem 14-tägigen Märzwinter, der erst am Tag nach Frühlingsanfang seinen Abschluß fand. Am 15. März wurde sogar die tiefste je in Deutschland beobachtete Märztemperatur verzeichnet, — 30 Grad im östlichsten Ostpreußen. In den Tagen vom 15. bis 19. März 1824 fielen in Schlesien, Posen und im östlichen Brandenburg Schneemengen von 50—70 cm Höhe. Im Riesengebirge ging sogar ein Schneefall nieder, der in der Zeit vom 16.—19. März eine Schneedecke von 24 Meter erzeugte. Auch im Jahr 1917 führten stürmische Winde aus Nordosten noch am 8. März zu schweren Schneeverwehungen. Noch auffälliger sind derartige Vorkommnisse im April und Mai. So hatte Berlin am 10. April 1827 eine Schneedecke von 60 cm Höhe. In der Nacht zum 26. Mai 1795 wurde fast das gesamte mittlere Europa bei schneelenden Winden aus Nordosten von ungeheuren Schneefällen heimgesucht, die an den Frühlingspflanzen prangenden Bäumen große Verheerungen anrichteten. □

Proben begonnen. Auch die Tischlerabteilung wird ihre Arbeit eifrigst aufnehmen. Die Fußballabteilung konnte die bis jetzt ausgetragenen drei Spiele der Rückrunde gewinnen.

Eschhausen. Von unseren Alten feiern im März Geburtstag: Barbara Schütte, geb. Reichert, geb. 5. März 1871; Joh. Gg. Zieff, Rentner, geb. 13. 3. 83; und Eberhard Roth, geb. 24. 3. 1873.

Bad Liebenzell. In einer in Stuttgart abgehaltenen Mitgliederversammlung des Fremdenverkehrsverbandes Württemberg, in der sich die Mitglieder für eine verstärkte Werbung nach dem Schwarzwald einsetzten, wurde Bürgermeister Klepper, der Vertreter des Zweigverbandes Württemberg-Hohenzollern, mit in den Vorstand gewählt.

Unterrechenbach. Trotz der schlechten Witterung am vergangenen Sonntag trafen sich zur ersten Wanderung die Mitglieder und Freunde des Schwarzwaldvereins in einer beachtlichen Zahl zur Nachmittagswanderung nach Neuhäusern. Bürgermeister Herr von Neuhäusern empfing die Wanderfreunde und führte sie zu den historischen Stätten der Kirche und Sebastianuskapelle, über deren Entstehung sowie auch einiges über die Geschichte des alten „Neuhäuser“ (wie der Ort um 1000 genannt wurde), er den Zuhörern zu berichten wußte. Bei der Rückkehr erlebten die Wanderfreunde noch den amüsanten Fastauchung der „Neuhäuser Narren“, welche nach altem Brauch mitten im Ort die „Altweibermühle“ aufgestellt hatten und deren merkwürdige Tätigkeit hier in Natura erlebt werden konnte. Die Wanderung fand, auch wenn das Wetter auf dem Rückwege sehr unfreudlich wurde, allerseits Gefallen.

Unterschwandorf. Gestorben ist Ed. Gräf, Bruder der Feitras von der Planitz. Nach dem Kriege übernahm er die Gutsverwaltung und führte sie einige Jahre hundert. — Die Theatergruppe des Sportvereins Unterschwandorf/Unterschwandorf führte zweimal in der „Liche“ mehrere lustige schwäbische Schwänke auf. Als witziger Ansager war Walter Böhm tätig. Die zahlreichen Zuschauer aus Ober- und Unterschwandorf lobten die wackeren Spieler und Spielerinnen mit reichem Beifall.

Neustadt. Ein Karlsruher baut hier in schöner Lage ein Wohnhaus. Dieser Tage konnte das Richtfest gefeiert werden.

sischem Stachelndraht auf ihre Heimkehr und von 17 Vereinen fehlt jegliche Nachricht. — Der Sportplatz genügt den Anforderungen nicht mehr, eine Erweiterung des Platzes wurde somit beschlossen. — Nachdem die Teilgemeinde Poppelal noch ohne elektrisches Licht ist, stellte sie dem Antrag auf Stromversorgung. Entsprechende Schritte zur Anschließung an ein Stromnetz wurden sofort in die Wege geleitet, da es höchste Zeit ist, daß die Erdölampen vollends verschwinden, wenn es auch den „ganz Alten“ schwer fallen wird. — Das Interesse für den Feuerwehrdienst ist nicht besonders gut und die Tatsache, daß in die Feuerwehr noch 20 Mann aufgenommen werden können, spricht nicht für die Senkung der Feuerwehrbeiträge. — Der Sparvertrag für Neugeborene, an dem sich Gemeinde und Sparkasse mit je DM 7.— beteiligen, wurde gutgeheißen. — Die Hundesteuer wurde auf jährlich 12.— DM herabgesetzt. — Abschließend wollen wir doch noch den berechtigten Wunsch hegen, daß Bürgermeister Schleg den Kurbetrieb besonders fördern möge und daß schon in diesem Jahr viele Freunde unseren schönen Ort besuchen, um Ruhe und Erholung in unseren Wäldern zu finden.

drumma — wenichstens dr Kätter ihre Sprich söcht — so zemlich alle guete Eigeschafft hüt, die mr überhaupt vo ma Aalltags-Hemmad verlange ka: nette Fassob, solid, o'werschlicher Trikob, lang gaug, leicht z' wärchs, billich ond, nicht zuleicht, „ohne“. Ohne Postk natürlich! I zwick also vo meim Kopplamie an Brackel za, pack mei Hemmad mit „ohne“ e ond zig a.

Am Obend, wie mei Sam'el söcht 'm Gachält sich gwächt hüt, brg I eahm mei Auschaffong nö ond dr Sam'el schlyft eni — aber au glof wieder seus ond schemopt drbei: „Du lösch wöhl aus Verzeiba e Ha'droll Hobelpläh d's seltecht! I beuüch eich schaufl, endom e sag, daß a meim Hemmad ufangs emmer e weng beuü, ond schließlich steigt m'r's wieder über de Kopf an. Beim Obendma schupft m'm Ma r'aircht m'i de Aila, möcht nö an langa Krag, wie an narreler Gasker, langi uffm Kreis, am Basch, an de Aera ond sunschive a z'schuebe ond stant schließlich vo seim Stihle uff. „Z' Dondor-wetter, dees Saun'ng heitl me an ganzu Hanna ond schupfta tuot's wie a Kombinatjo vo Kaktus ond Holzwohl! Bevor 's net gwächt sich, dus 's emmer a, sell aig e dr!“

Was will e mache, I druck's halt dr under Tag ems Soofabtable raus ond hel's zum Trochna raus. Wien es obnds wieder rechol, denk e glet „Au du städich's, lach dees es eig'offa“ ond weis meim Sam'el a, 's en d' alt Fassob z' brumgs. Er peekt's onda am Zipfel ond i oba am Krag, ond nö zerret

Pforzheimer Rundblick

Pforzheimer Schwarzhändler hinter Schloß und Regel. Vor wenigen Tagen gelang der Pforzheimer Kriminalpolizei ein Faag, bei dem eine umfangreiche Goldschieberbande festgenommen werden konnte. Das Faag begann bereits vor einem Jahr. Nach genauesten Informationen und Beobachtungen war die Kriminalpolizei auf einen Kreis von Pforzheimer Schiebern aufmerksam geworden, der vornehmlich mit Gold, Ami-Zigaretten und Benzin in größerem Umfang seine dunklen Geschäfte trieb. Demers fehlte noch das notwendige Beweismaterial, das zu einer Verhaftung berechtigte. Der Kreis der Schieber aber wurde nicht mehr aus den Augen gelassen. Erst jetzt gelang es der Kriminalpolizei nach drülliger ununterbrochener Beobachtung der Schieber in Pforzheim und Stuttgart so viel Beweismaterial in die Hände zu bekommen, daß die sofortige Verhaftung des Anführers der Bande und von fünf Beteiligten vorgenommen werden konnte. Weitere Ermittlungen ergaben, daß ein großer Kreis von Mittelmännern, zum größten Teil Spezialisten aus dem Gebiet des Schwarzmarktes, in diese Goldschiebergeschäfte verwickelt ist. Die Spuren führten nach dem benachbarten Birkenfeld, woselbst 3 Personen, bei denen 200 000 Ami-Zigaretten gefunden und beschlagnahmt wurden, verhaftet wurden. Es ist anzunehmen, daß noch weitere Verhaftungen vorgenommen werden müssen, da die Ermittlungen noch nicht abgeschlossen sind. Von einer Veröffentlichung der Verhafteten muß vorerst abgesehen werden.

Begleitend des Sommerseminars. Das Sommerseminar der Volkshochschule beginnt am 7. März. Anlässlich des Goethe-Jahres sind eine Reihe Vorträge und Veranstaltungen über den größten Dichter deutscher Zunge vorgesehen. Die übrigen Vorträge, Arbeitsgemeinschaften und Führungen umfassen im großen Rahmen alle Gebiete des Wissens, z. B. Religion, Philosophie, Psychologie, Erziehung, Naturwissenschaft, Geschichte, Literatur, Heimatkunde, Musik und Kunst, Medizin, Rechtswissenschaft, Bauwesen und Sprache. Die Vorbereitungskurse für das Volkshochschuljahr werden ebenfalls durchgeführt. Alle 24 Teilnehmer des 1. Semesters haben die Absicht, das Sommerseminar durchzustehen. Das Programm der Volkshochschule sieht außerdem noch eine ganze Reihe interessanter Vorträge und Veranstaltungen vor.

Hans Bernhard Gustav
Die Geburt ihres ersten Kindes zeigen in dankbarer Freude an
Eleonore Frank, geb. Hug
u. **St. Kreisrathsh. Neuenbürg**
Erich Frank
Neuenbürg, den 28. Februar 1949.

Als Verlobte grüßen
ERNA STOSSBERGER
WILLI FENCHEL
Calw, 6. März 1949.

Wir haben uns verlobt
GRETEL BRAUN
ALBERT WEIMER
Nagold, Tübingen
6. März 1949

Wir grüßen als Vermählte
HERMANN SCHERF
MARIANNE SCHERF
geb. Laich
Meißen 4. März 1949 Calw

Ihre Vermählung geben bekannt
GERHARD BOTT
HEDWIG BOTT
geb. Lipps
Wildbad, 5. März 1949

Ihre Vermählung geben bekannt
ERICH DIENST
HILDE DIENST
geb. Großmann
28. Februar 1949
LEHRTE (Hannover) **WILDBAD**

Vervielfältiger
Orell Rapid Nr. 145
zu DM. 188.—
vorrätig bei **Fr. Häussler**
Bürobedarf — Calw

Das **Qualitäts-Motorrad**
BMW
250 ccm 12 Ps.
weiter lieferbar.
Preis 1750.— DM.
Bezirksvertreter
Hans Stürner
Calw, Telefon 674.

Wegbauarbeiten
Die Chausseierung des Losca V (575 Meter) des Sechsbalzenwegs im Staatswald I 43 ist zu vergeben. Nähere Auskünfte und Unterlagen beim Forstamt. Angebote bis 15. 3. 1949 erbeten.
Forstamt Wildbad.

Sonderangebote für sämtliche
Radio-Markengeräte
Preisnachlass bis 15%, bei Umtausch alter Rundfunkgeräte, nur bis 30. April 1949 gültig.
Lassen Sie sich vom Fachmann beraten.
Radio-Denz
Meister im Rundfunk-Mech.-Handw.
Nagold Turmstr. 20
Maler- und Gipsor-Anzüge
(Körper) DM. 22.50
Bäckerhosen
hellgrau (Körper) DM. 13.—
erhalten Sie bei **E. Grupp**,
Gräfenhausen, Kreis Calw.

Textilwaren

Kissenbezüge fertig, per Stück ab Wäsciestoff, 1/0 cm br.	4.70	Damenschlupfer ab	1.75
Schürzenstoff gemust. und Blausch 1 m ab	3.90	Da'Hemden ab	2.50
Damenstrümpfe farbig He'So ken, gestrickt prima Wo-ile	2.80	Trainingsanzüge für Erwachsene und Kinder ab	7.70
	3.05	Sporthemden in großer Auswahl per Stück ab	8.80
	2.75		

Schlier-Benz Nagold

Malermeister I
Für das Frühjahrsgeschäft empfehle ich u. a.
Emallelack in weiß ölhaltig für Innen
Emallelack in elfenbein für Innen
K-Lack farblos für Innen
Weiß- und Blaufarben
Gutolol-, Henkelzell- und Sichelzell-Leim
Deckenbürsten, Ringpinsel mit Verband
Für Außenarbeiten:
Öldecklack arbe weiß — Bleiweißbasis —
Ölgrundlack arbe weiß — Bleiweißbasis —
mit Bweiweiß V 20 als Unterlage
Oellack arbe weiß für Außen
Oellack farblos für Außen
Industrie und Gewerbe!
Maschinenlack arben, Rostschutzfarben, Nitro-
An o-Spritzlacke, Speziallacke f. Sonderzwecke usf.
Lack-Budler, Neuenbürg (Württ.) Telefon Nr. 246

Calw, 3. März 1949.
Dankagung
Für die überaus vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgang meines guten Mannes, unseres lieben Vaters, Schwiegervaters, Bruders, Schwagers und Onkels
Friedrich Fischer
danken wir recht herzlich. Besonders danken wir dem Herrn Stadtpfarrer für seine trostreichen Worte, dem „Liederkrans-Concordia“ für seinen erhebenden Gesang, den Herren Ehrenträgern und für die vielen Kranz- und Blumen Spenden sowie all denen, die ihm das letzte Geleit gegeben haben.
Die Gattin Käthe Fischer mit Töchtern u. allen Angehörig.

Arnbach 27. Februar 1949.
Todesanzeige und Danksagung
Meine lb., treubesorgte Frau, unsere lb. Mutter, Schwiegermutter und Großmutter
Sophie Buchter
geb. Schönthal

Ist am 23. Februar nach kurzer Krankheit im Alter von 77 Jahren in dem Herrn entschlafen. Die Beerdigung fand am Sonntag, den 27. Februar, statt. — Für die herrliche Anteilnahme beim Heimgang meiner lb. Frau, unserer guten Mutter sprechen wir all denen, die ihr das letzte Geleit gaben, unseren innigsten Dank aus. Besonders danken wir dem Herrn Geistlichen für seine trostreichen Worte, sowie dem Leichenchor für den erhebenden Gesang.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Friedrich Buchter.

Seitzental, 2. März 1949.
Am Freitag, den 25. 2. 1949, ist unsere liebe, herrungsgute Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante
Frida Hauser
geb. Maier
im Alter von 66 Jahren nach einem mit großer Geduld getragenen Leiden in die Ewigkeit abberufen worden. Die Beerdigung fand am Sonntag, den 27. 2. 1949, statt. Wir danken all denen, die ihr im Leben Gutes taten und sie auf ihren letzten Gang geleiteten. Besonders Dank sagen wir dem Herrn Pfarrer, Schwester Maria, den Herren Ehrenträgern und dem Leichenchor. In tiefem Leid: Die Kinder: Chr. Hauser mit Familie, Maria Hauser, Gottlob Hauser und alle Anverwandten.

Calmbach, 3. März 1949.
Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere liebe, treubesorgte Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester
Frau Marie Barth Wwe.
heute nacht 1/2 Uhr nach langem, schwerem Leiden im 73. Lebensjahr in die ewige Heimat abzurufen.

In tiefer Trauer:
Louis Barth und Frau Emma,
geb. Seiler, Calmbach; **Erich Barth und Frau Magda,**
geb. Oswald, Malmshausen; **Ferdinand Dinsler und Frau Julie,**
geb. Barth, Marbach; **Richard Barth und Frau Margarete,**
geb. Silberberger, Calmbach; 6 Enkelkinder und ein Urnekel. — Beerdigung Samstag, den 5. März, nachmittags 1/2 Uhr.

Einmaliges Angebot in
PELZMÄNTELN
Wir verkaufen ab sofort
weit unter Preis
einen Posten Pelzmäntel
bester fachmännischer Verarbeitung
Calw **Wildbad**
Dauer, Damenbekleidung am Markt **G. Pfeiffer, Bekleidungshaus** neben der Stadtpotheke

Herrenkleidung

Straßenanzüge Zweifzig, 107.50, 98.- gute Qual. und Verarbeitung	125.70	Lodenmäntel braun, grün, grau	89.— 71.—
Sportanzüge Zweifzig sehr schöne Stoffe	101.— 98.80	Herrenhosen mit Umschlag gute Stoffe	48.80 41.—, 30.30
Übergangsmäntel sehr schöne Paßformen	95.35 89.50	Burschenanzüge verschiedene Größen d'blau, schwarz und grau	75.80 89.—

Schlier-Benz Nagold

Bis zu 15% Preisnachlass
beim Kaufe eines neuen
Radio-Gerätes
gegen Rückgabe eines alten nicht
mehr reparatur- oder umbau-
fähigen Radiogerätes. Nähere
Auskunft bei: **Höhn-Hohmann,**
Radio, Neuenbürg.
Engl. und franzö. Übersetzungen.
Dolm. Pohl, Wildbad, Wilhelm-
straße Nr. 3.

Schlafzimmer
Wohnzimmer
**Küchen, Einzel-, Klein-
und Polstermöbel**
sollert lieferbar
Möbelhaus Hölter
Nagold, Telefon 235
Achtung! **Achtung!**
Auf sämtliche Möbel 5—10%
Rabatt u. Zahlungsvereinfachung

Schweizer-Were
in
Damenstrümpfen
Herrensocken
Kinderstrümpfen
eingetroffen
Kurt Erber
KLEIDUNGS-FAHRTZEUGEN
PFORZHEIM

Biete an
Sportgerechte
Anoraks
mit durchgehendem Reißver-
schluß in allen Farben, Berufs-
kleidung, Bäckerhosen.
Bekleidungsfabrikation
J. Bürkle, Conweiler.

Geschäftliches
Meiner werten Kundschaft von
Neuenbürg zur Kenntnis, daß
ich bei
Frau Johanna Finkbeiner,
im Schulhaus Neuenbürg
eine Annahmestelle für Schuh-
Reparaturen errichtet habe.
Auch neue Kunden, die Wert
auf pünktliche, saubere Arbeit
legen, werden angenommen.
Schuhe, die Montags angeliefert
werden, können Samstag wieder
abgeholt werden.
Gleichzeitig empfehle ich mich
zur Anfertigung von Maßschuhen
aller Art bei eigener Schäfte-
anfertigung.
Gottlieb Hahn,
Schuhmachereimeister, Oberhausen
Telefon Neuenbürg 340.

Oefen
und **Herde**
sind jetzt billiger geworden.
Große Auswahl
führender Fabrikate
bietet Ihnen das Fachgeschäft
Eisen-Haag
Neuenbürg (Württ.)

Anfertigung von techn. Zeichnun-
gen und ähnlichem übernimmt In-
genieur **Zschirff** unter C 215
an Schwab. Tagblatt Calw.

la Leder-Treibriemen
Breite 69—90 mm, sofort ab Lager
lieferbar. **Arthur Steger,**
Großhandlung, Pforzheim, Lin-
denstraße 97, Telefon 2289.

Wer tauscht fehlerfreie, jüngere
Nutz- u. Fahrkub geg. 2 Zucht-
rinder, 1/2- und zweijähr. Geht.
Buckelohr, aber noch gut er-
halten, sowie neuer Kochbofen,
1 Meter hoch, weil entbehrlich
sind sofort zu verkaufen. Ange-
bote u. C 217 an S. T. Calw.
Zuchtrind, 4 Mon. altes, schönes,
verkauft **Eugen Fischer,** Ab-
pangstett.

Hoher Nebenverdienst
leichtes Verteilen u. Heimar-
beit. Angeb. mit Rückporto in
bar. **Edwin Becker, Pforzheim,**
Bonckisstraße 9.

Zuchtkalbin, 38 W. trüchtig, verk.
Eugen Fink, Althangstett.
Erstlingsmatterschwein, trüchtiges
tauscht gegen Schlachtschwein
Ernst Majer, Schönbrunn.
Salz- und Pfeifferschnauzer
(Hündin), 16 Monate alt, prima
Abstammung und guter Wäch-
ter, Prämierg. Note „sehr gut“.
zu verkaufen oder zu tauschen
gegen eine gute Ziege, womög-
lich mit Jungen. Zu erfragen in
der Geschäftsstelle des Schwab.
Tagblatt Neuenbürg.

Eidene Zimmerstühle
neu, mit Polsterhohlen, stabile
Ausführung, roh oder gebeizt,
hat preiswert zu verkaufen.
Karl Fritz, Schreiner, Schönbürg,
Kreis Calw.

Tiermarkt
Rappstute (Ostpr.), 6jähr., mit jed.
Garantie, auch z. Reiten sehr gut
geeignet, setzt, weil überzählig,
dem Verkauf aus. **Oskar Renz,**
Oberjettingen bei Nagold.
Zugochse, erstkl., etwa 16—17 Ztr.,
schwer (Süstermärker), mit Pferd
gehend, prima Läufer, sowie
einen guten, scharfen Rottweiler
Hofhund verkauft
Gottlieb Greule, Würzbach.
Nutz- u. Fahrkub, ig., 29 W. trücht.
verkauft **Strobel, Neuhangstett.**
Nutz- und Fahrkub, sehr gute 16.
Kalb 32 Wochen trüchtig, verk.
wegen Futtermangel. **Wilhelm**
Haußmann, Conweiler.

Ab heute steht
ein Transport
guter
**Arbeits-
Pferde**
(Bayer)
in meiner Stallung, wozu Kauf-
und Tauschliebhaber freundlichst
einladet.
Gottlob Stürner
Pferdehandlung,
Aldringen, Kreis Böhlingen
Telefon Ebingen 94.

Aerztetatol
Anny Mauthe
staatl. gepr. Dentistin, Calw,
Marktplatz 30, Telefon 433, A b
Montag, den 7. März, wieder
Sprechstunde.

Bis unter:
Nr. 254
wieder an das Fernsprechnetz
angeschlossen. **Eugen Kolb,**
Malermeister, Calw, Lederstr. 36

Bis unter Nr. 33 Wildberg
an das Fernsprechnetz ange-
schlossen. **Ernst Franer,** Garten-
baubetrieb, Kranzbinderel, Sa-
menhandlung, Wildberg.

Achtung Landwirte!

Viehverkauf
Rottenburg a. N.
Ab Montag morgen 9 Uhr
stehen wieder frische, große
Transporte in erstklassigen
Qualitäts-Kalbinnen
im Gasthaus zum „Schiff“ zum
Verkauf. Landwirte aus dem
Kreis Calw, die Interesse ha-
ben an guter Ware, lade ich
zum Kauf höflich ein. Das Vieh
wird franko Haus geliefert.
Ebenfalls räume ich günstige
Zahlungsbedingungen ein.
Harry Kahn
Nutztviehandlung,
z. Zt. Rottenburg a. N.
Bestellungen in schönen Kalb-
innen und Gangochsen nehme
ich jederzeit telefonisch ent-
gegen.

**Metall-
Druckarbeiten**
werden schnell und sauber
ausgeführt.
Anfragen erbet. unter C 1893
an Schwab. Tagbl. Neuenbürg.

Bis unter **Nr. 443**
an das Telefonnetz angeschlos-
sen. **Georg Frey,** Fahr-
unternehmer, Neuenbürg.
Birkentel. Bis an das Telefonnetz
unter **Nr. 79** angeschlossen.
Fritz Glauner, Zimmerstr.
Kreuzstraße 44.

Garlensamen
alle Sorten, guten, keimfähigen
sowie Steckwiebel, Runkel-
rübensamen (Eckendorfer) emp-
fiehlt
Hilde Rahner Witwe,
Nagold.
Samenhandlung, hinter der
Apothek (vormals Karoline
Gaub).

Wir haben eröffnet und bitten um Ihren Besuch

WASCHEREI **WOLL WEISS** **BUCHHANDLUNG** **Toni Zeller** **BÄCKEREI** **WALZ** **AUSSTEVERN** **A. Bodemer** **GÄRTNER** **BÜRSTEN** **FRISEUR** **Holwegge**

MASCHINEN **STICKERDI** **Frommknecht** **HILDE BOSSERT** **DAHENRODER** **Magda Scheele** **WÄSCHE** **Kurt Fuchs jr.** **WERKZEUGE** **KORDWAREN** **Bismolzer**

Metall-Druckarbeiten **Glaser & Karl** **TEPPICH HAUS** **Juwelier** **EBERHARDT** **TOUSIGN** **Schuh- Rüdinger** **STENDELI WEISS** **FORZHEIM** **TABAKWAREN** **Fritz Mienger** **SPORT SCHREY**

LADENGEMEINSCHAFT „BOHNENBERGER SCHLÖSSE“